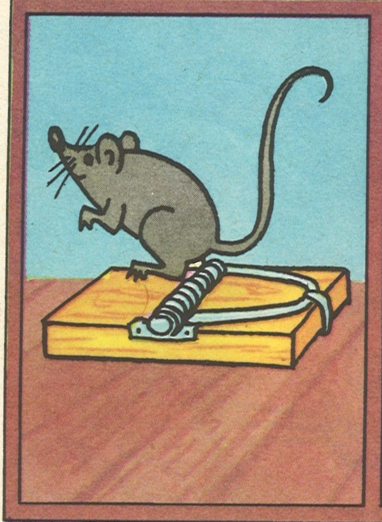

Foto: P. Garbe
Zeichnung:
L. Paul
FRÖHLICH SEIN UND SINGEN
Frösi
Pioniermagazin für Mädchen und Jungen
HEFT 4 1968

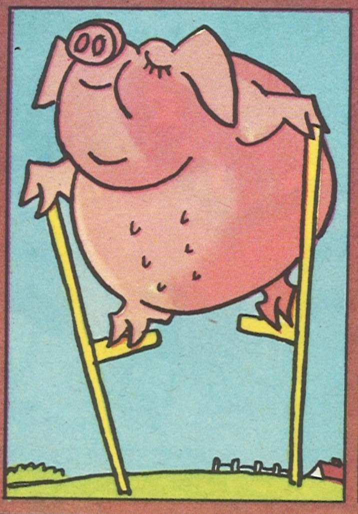
ALLES IST PASSEND! • ALLES IST PASSEND!

Es haben nach Naturgesetzen
sich Tiere, Pflanzen angepaßt,
und es hieße sie verletzen,
setzt man den Fisch auf einen Ast,
die Maus auf einen großen Teich.
Warum, begreift ein jeder gleich!

Zuerst Bilder betrachten und schwarze Zeilen lesen, dann die Folie vom Umschlagdeckel auflegen und rote Zeilen „studieren"!



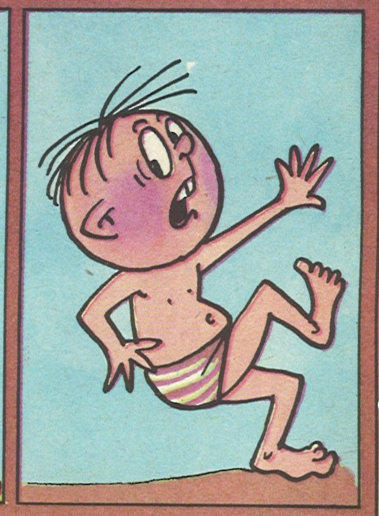
Ein Mäuschen trifft
man hier und dort,
es nascht auch Speck
aus Fallen fort.
Doch säße es
im Schilfe,
schrie jammernd
es um Hilfe!



Ein Schwein ist rund
und drall gebaut,
quiekt vor dem vollen
Trog ganz laut.
Doch sollt's im Sumpf
sein Futter jagen,
auch Stelzen würden
es kaum tragen.



Ein Dackel hat
oft Spaß daran,
wenn er nach Hasen
schnappen kann.
Das klappt im Wald
auf jeden Fall,
doch keineswegs
im blauen All!



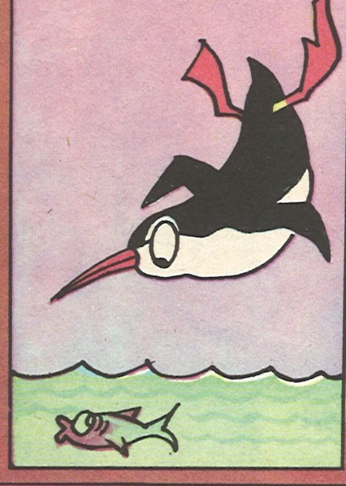
Der Peter zeigt
sich zimperlich,
und ist doch sonst
nicht pimperlich!
Denn Algen
sind am Bauch
mehr bei den
Fröschen Brauch!



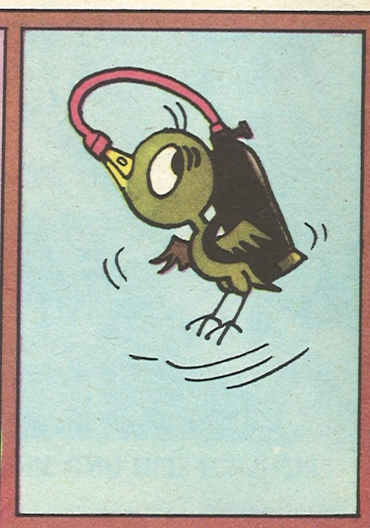
Ein Eichhörnchen
ist auf dem Baum
wie ein Artist,
und es fällt kaum.
Doch purzelt's
in den See,
beginnt das
Ach und Weh!



Ein Elefant hier
seltsam schwebt,
der Motor ihn sanft
aufwärts hebt.
„An Land" schwört
er auf seine
starken,
dicken Beine!



Ein Pinguin schwimmt.
Er liebt frisch
den selbstgefangnen
Meeresfisch.
Beim Fliegen wird er
nichts ergattern,
denn er kann nicht
ein bißchen flattern!



Die Lerche hat,
wie ihr hier seht,
sogar ein
Sauerstoffgerät.
Trotzdem kann sie's
nicht brauchen,
wer sah schon
Lerchen tauchen?

Zeichnungen: H. Alisch



Gedicht gegen die Ungeduld aus verschiedenen Gründen

ROSE NYLAND

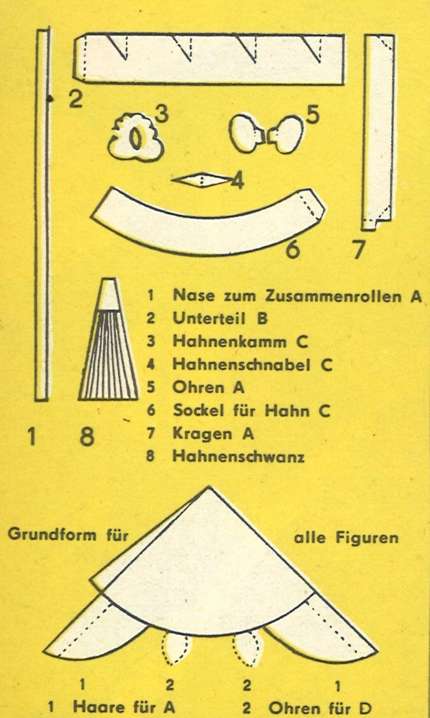
Ich kannte mal einen im vorigen Jahr,
und das ist nicht gedichtet,
das ist vollkommen wahr,
er hat es mir nämlich selber berichtet
und sich gewünscht, ein Erwachsener zu sein,
gleich und sofort und das wäre fein,
so in alle Erwachsenenfilme gehn,
und mal bis nachts um elfe Fernsehn sehn.
Und dann mit tiefer Stimme sagen:
„Na, wenn Sie mich fragen,
ich bin ein Düsenflugzeugpilot."
Aber dann kam er in große Not,
denn er wollte gleich starten.
Und mußte aus verschiedenen Gründen noch warten.
Oder manchmal hat man etwas gesät,
Schnittlauch
oder auch
Blumen im Garten,
da nützt einem nicht mal das schönste Gerät
oder Großvaters Brille.
Man muß eben warten.

Besonders falsch ist es,
mit dem Finger zu graben,
ob die Samendinger
schon Wurzeln haben,
das vertragen sie nicht, da werden sie krank,
und dann wachsen sie nie, und das ist der Dank.
Vielmehr muß man etwas andres probieren
und die Wissenschaft immer weiter studieren.
Die ist wie ein Berg und ziemlich groß,
und was man sich wünscht, das wächst auf der Spitze,
und da nimmt man die Mütze
und wandert los.
Überall gibt es was zu entdecken,
Steine mit vierundzwanzig Ecken,
Gräser und Schnecken
und Bienengesumm
und ein buntes Wieso
und ein großes Warum.
Man wird alles geduldig erkunden müssen,
denn um etwas zu sein,
muß man erst mal was wissen.

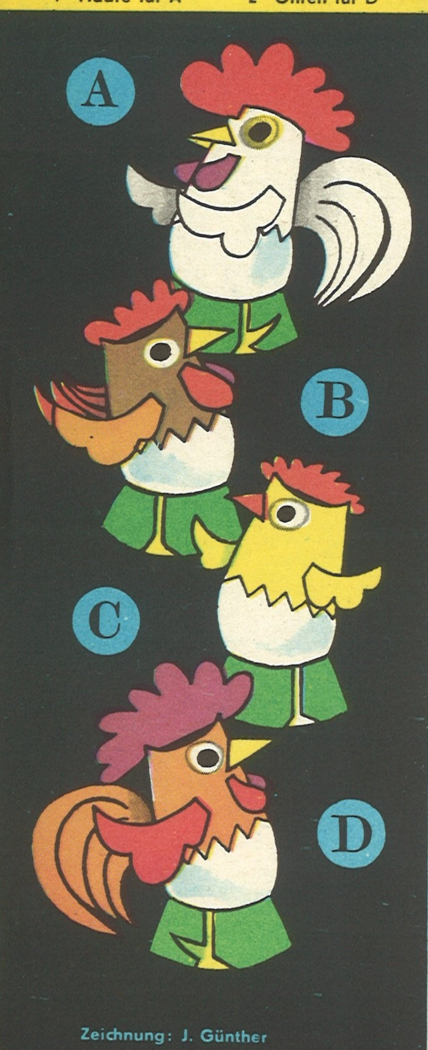
Zeichnung: G. Hain

Da wundert sich der bunte Hahn,
die Henne staunt und lacht,
das Küken piepst „Nanu?
Wer hat das ausgedacht?"

OSTERKLEIDER







Zeichnung: J. Günther

Einzelteile für Figur D

Unterteil

Lappen

Flügel

Schwanz

Flügel

Kopfteil

Kamm

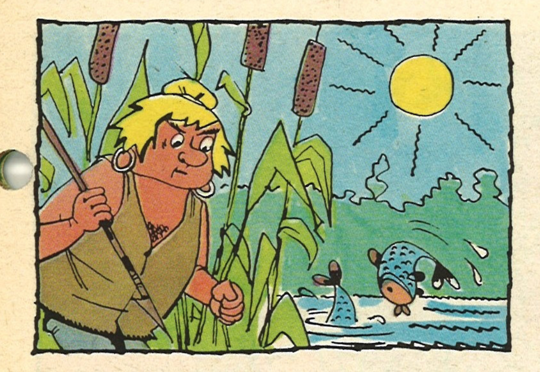
Lappen

Unweit der Stadt Weimar im Thüringer Land wurden bei Grabungen an einem Felsen zwischen Tonscherben Waffen, Geräte und Schmuck aus Kupfer gefunden. Über 5000 Jahre haben sie im Boden gelegen. Aber noch heute berichten uns diese Funde von den Menschen jener fernen Zeiten, von ihrem Leben und ihrer Arbeit.

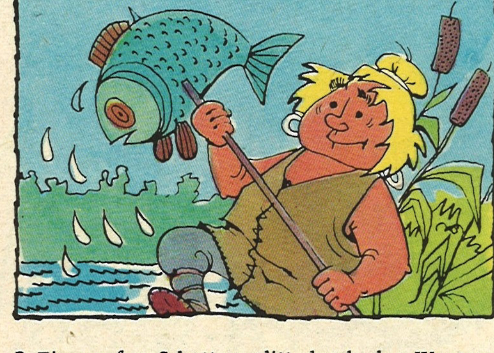
Oak und die Kupferdolche

Text: Ingeborg Feustel

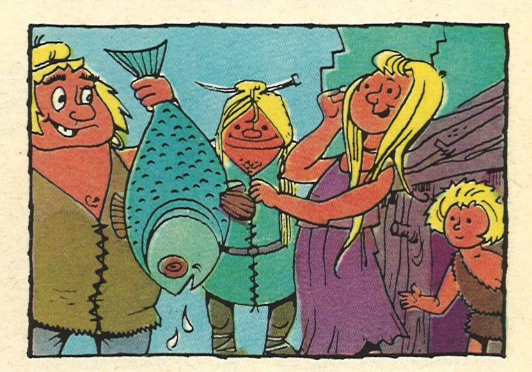
Zeichnungen: Lothar Paul



1. Die Sonne des Spätsommers brannte auf die Wellen des Flusses, daß die Fische sprangen. Oak stand regungslos im Schilf und hielt den Fischspeer in der Hand.



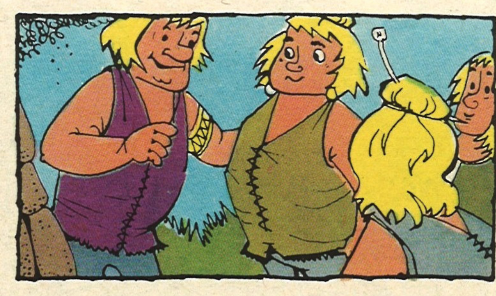
2. Ein großer Schatten glitt durch das Wasser. Lautlos hob Oak den Speer. Dann stach er zu. Ein gewaltiger Fisch zappelte an der Speerspitze.



3. Oak packte den Fisch und lief zu den Hütten, die am Fuße der Felsen standen. Die Frauen kamen, prüften den Fisch und lobten Oak.



4. Da rief Ako von den Schmelzöfen her nach Oak. Langsam und feierlich nahte Oak sich den Männern. Ako wies auf den leeren Platz neben dem alten Bao.



5. Der Rat der Sippenältesten hatte beschlossen, sechs Männer auszusenden, damit sie die gegossenen Dolche und den Schmuck aus Kupfer eintauschten gegen Fleisch für den Winter. Der junge Oak sollte mit ihnen ziehen. Es war das erste Mal, daß Oak zu einer Männerarbeit befohlen wurde. Stolz lief Oak zur Hütte der Mutter.



6. Die Mutter legte Oak eine Kette aus Hundezähnen um den Hals. Dann umarmte sie ihren Sohn und reichte ihm einen Topf mit Brei. Schweigend aß Oak den Brei.



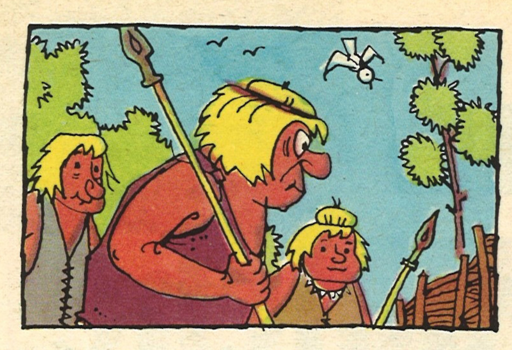
7. Am nächsten Morgen versammelten sich die Männer und Frauen vor Akos Hütte. Die Kupfergeräte wurden geprüft und in Ledersäcke gelegt. Ako reichte dem jungen Oak einen Speer mit einer Kupferspitze.



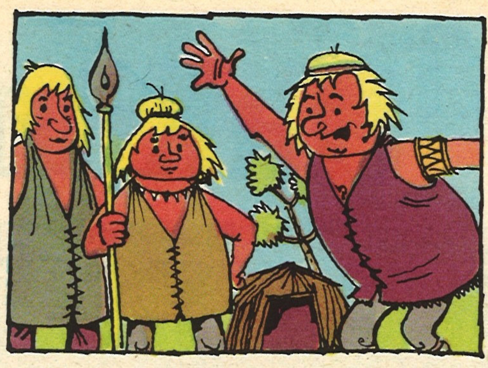
8. Stolz faßte Oak die Waffe. „Seid klug und tapfer!" rief Ako. „Bringt viel Fleisch gegen den Hunger!" Die Männer hoben die Ledersäcke auf die Tragehölzer.



9. Bis zu der Furt am Fluß liefen die Frauen und Kinder neben den sechs Männern her. Sie durchwateten den Fluß. Darku, der Älteste der Gruppe, deutete mit der Hand gegen Mittag. „Dorthin müssen wir ziehen. Dort wohnen Fremde, die Vieh haben – gute, fette Schafe und Rinder."



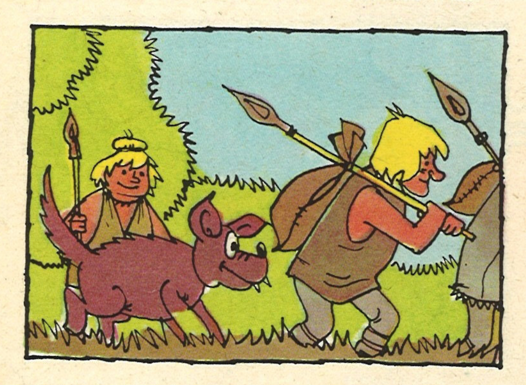
10. Die Männer wanderten durch dichte Wälder und vorbei an sumpfigen Wiesen. Darku führte sie.
Nach zwei Tagesmärschen hatten sie den Platz erreicht, wo Darku die Hütten der Viehzüchter wußte. Seltsam still war es hinter dem Wall.



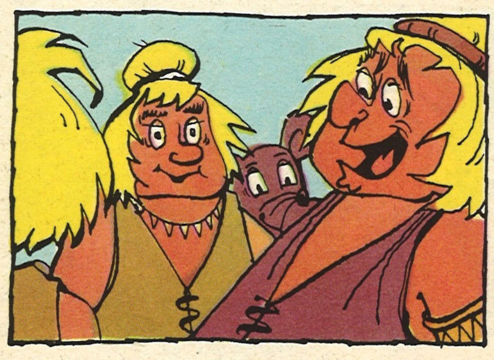
11. Die Männer riefen. Nichts regte sich. Darku ging von Hütte zu Hütte. Alle waren leer. Die Felder lagen abgeerntet. „Sie haben sich neue Äcker und bessere Weiden gesucht!" sagte Darku.



12. Die Männer lagerten auf dem Platz vor den Hütten und berieten sich. Da kam ein struppiger Hund gelaufen. Er winselte und legte sich neben Oak an das Feuer.



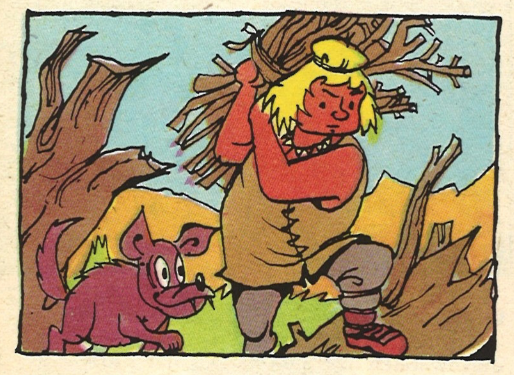
13. Als die Männer am nächsten Morgen mit ihren Lasten aufbrachen, folgte ihnen der Hund. Tagesmarsch um Tagesmarsch reihten sich aneinander.



14. Das Trageholz hatte Oaks Schulter wund gescheuert. Aber er vergaß es, wenn sie am Abend um das Feuer hockten und Darku von seinen vielen Tauschfahrten erzählte.



15. Eines Nachmittags zog zwischen den Bergen ein Gewitter hoch. Die Männer suchten Schutz in einer Felsenhöhle. Oak wurde in den Wald geschickt, um Reisig für das Feuer zu holen. Oak und der Hund liefen in den Wald. Oak schichtete dürres Reisig zusammen. Der Hund schnüffelte in den Gebüschen herum. Da brach das Gewitter mit gewaltigen Donnerschlägen herein. Der Hund begann zu winseln und suchte Schutz unter einem überhängenden Felsen. Oak lief ihm nach. Sie drückten sich eng aneinander. Der Sturm fuhr heulend zwischen die Bäume. Krachend zischten die Blitze. Wie eine Wasserwand stand der Regen vor der Felsspalte. Dumpfes Grollen drang aus der Tiefe der Berge.



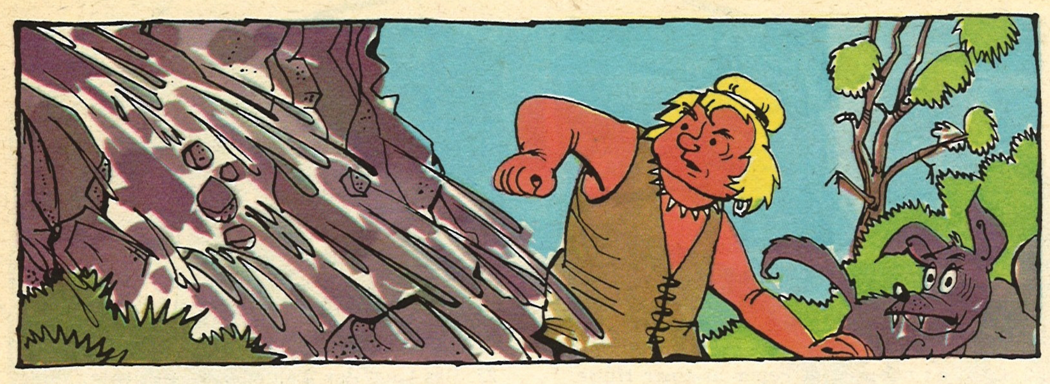
16. Die Sonne stand schon tief im Abend, als das Unwetter abgezogen war. Oak nahm das Reisigbündel auf die Schulter und kletterte über gestürzte Bäume zu der Felsenhöhle, wo er Darku und die anderen wußte.



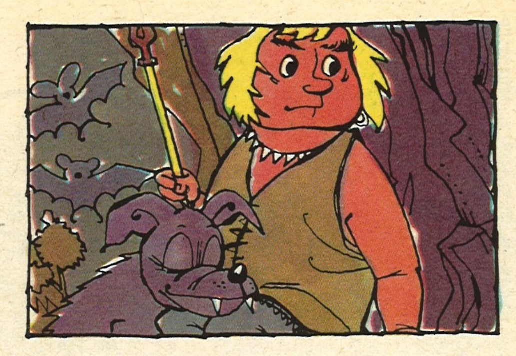
17. Oak stand schreckgelähmt. Da, wo der Eingang zur Höhle war, türmte sich eine Halde von Schutt und Felsbrocken. Der Hund begann zu winseln und scharrte im Geröll.



18. Oak warf das Reisigbündel zu Boden. Er grub mit Händen und Aststücken, um den Eingang der Höhle freizulegen. Da fand er einen Ledersack mit Kupferdolchen.



19. Oak grub verzweifelt weiter. Er rief die Namen der Männer, aber er bekam keine Antwort. Da begann die Geröllhalde zu rutschen. Oak sprang zur Seite. Zwischen den Steinen sickerte Wasser hervor. Und plötzlich schoß ein starker Wasserstrom aus der eingestürzten Höhle in das Tal.



20. Da setzte sich Oak und beklagte die Männer. Und als die Finsternis kam mit den Stimmen der Nachttiere, schlich sich die Angst in Oaks Herz.
Der Hund aber legte seinen Kopf auf Oaks Knie und schlief ein.



21. Am nächsten Morgen nahm Oak den Ledersack mit den Kupferdolchen auf den Rücken und wanderte mit dem Hund weiter.
Mittag, Abend und Morgen wechselten einander ab. Und Oak wanderte einsam durch Wälder und Ödland, durchwatete Bäche und stillte seinen Hunger mit den Früchten des Waldes.



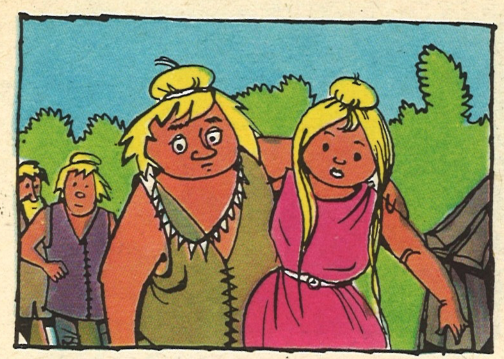
22. Am vierten Tag, als Oak unter einem Eichenbaum rastete, hörte er die Schreie eines Menschen. Über die Lichtung floh ein Mädchen. Auf seiner Spur folgte ein Bär. Der Hund begann zu knurren und sträubte sein Fell. Oak sprang auf. Da lief der Hund dem Bären entgegen. Das zottige Tier stutzte.



23. Der Hund umsprang bellend den Bären. Das Mädchen hatte sich auf einen Baum gerettet. Oak aber packte seinen Speer und schlich dem Bären entgegen. Der Bär entdeckte Oak. Zornig brummend stürmte er auf ihn zu. Oak stieß den Speer in die Flanke des Tieres. Ein Prankenschlag traf Oaks Schulter und warf ihn zu Boden.



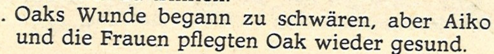
24. Der verwundete Bär warf sich herum und schleppte sich in ein Gebüsch. Der Hund verfolgte ihn. Das Bellen des Hundes entfernte sich. Da stand das Mädchen Aiko neben Oak. Es besah sich die Wunde und stützte Oak.



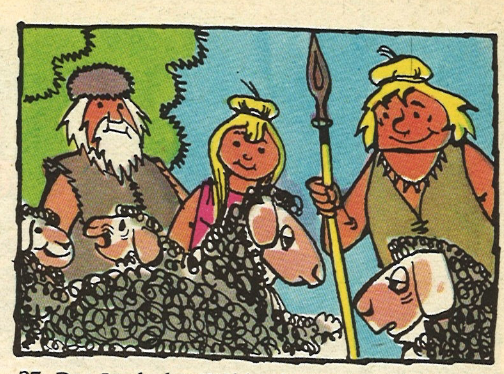
25. Aiko brachte Oak in die Ansiedlung der Viehzüchter. Die Frauen pflegten die Wunde. Die Männer aber suchten den Bären, bis sie ihn tot im dichten Untergehölz fanden.



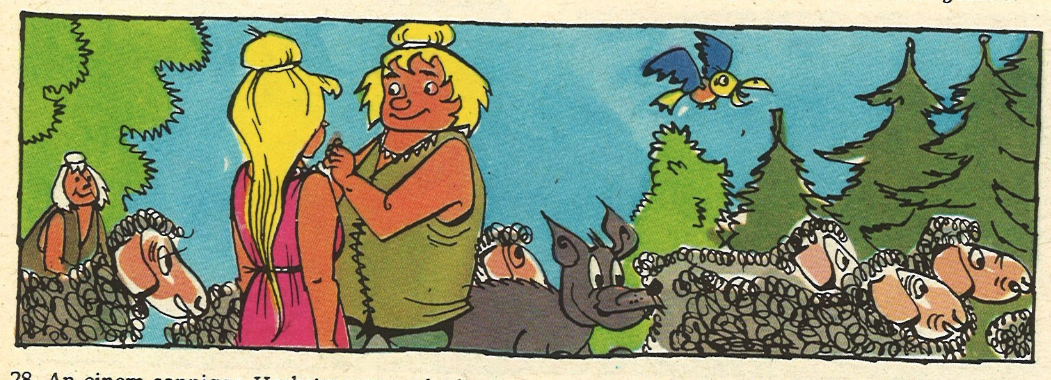
26. Oak lag neben dem Feuer in einer Hütte. Aiko hockte neben ihm und gab Oak stärkende Kuhmilch zu trinken.



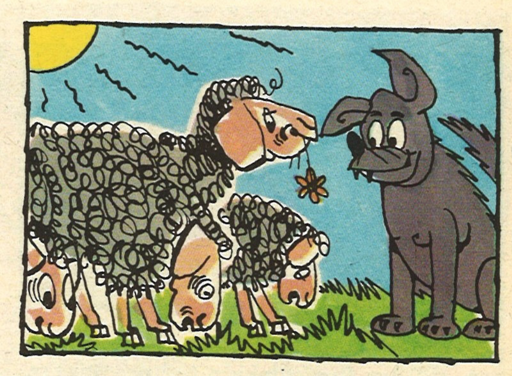
Oaks Wunde begann zu schwären, aber Aiko und die Frauen pflegten Oak wieder gesund.



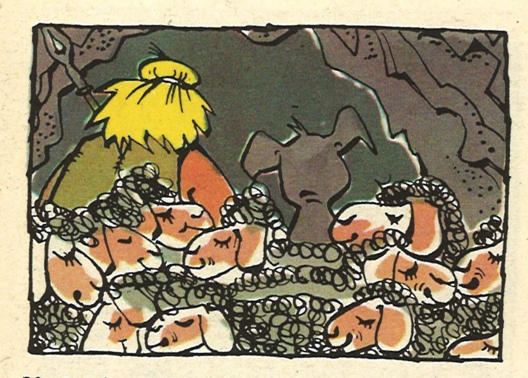
27. Das Laub der Wälder hatte sich schon bunt gefärbt, als Oak seine Kupferdolche bei den Viehzüchtern gegen Schafe eingetauscht hatte.



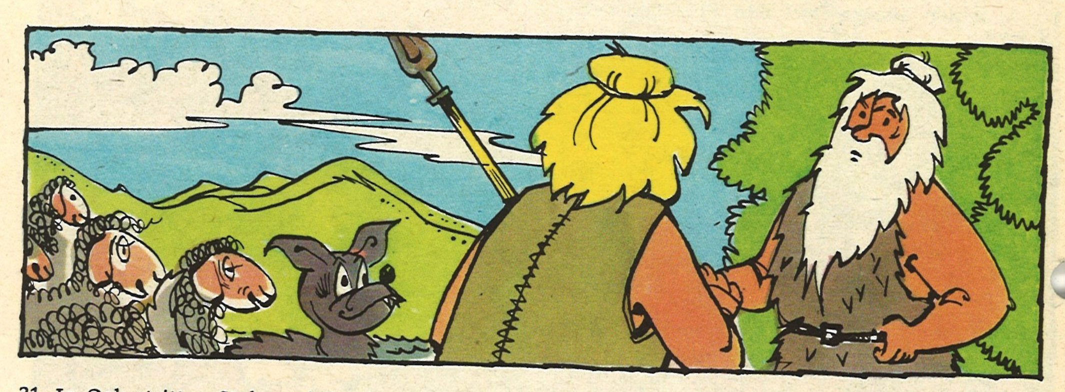
28. An einem sonnigen Herbstmorgen, als die Frauen auszogen, um Wildfrüchte zu sammeln, nahm Oak Abschied von Aiko. Er hängte ihr eine Kupferkette um den Hals. „Ich komme wieder!" sagte Oak. Und Aiko begleitete Oak, seinen Hund und die eingetauschten Schafe bis zum Waldrand.



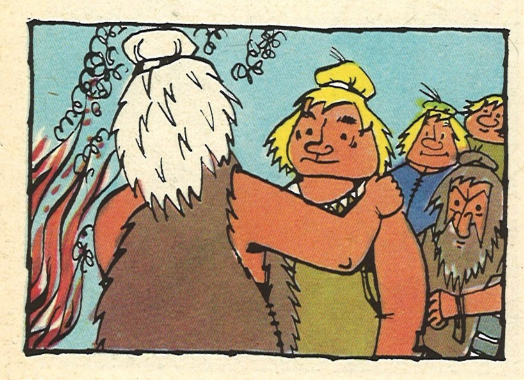
29. Lang und mühevoll war der Weg zurück. Und nur der Flußlauf und der Stand der Sonne waren Oaks Wegweiser. Die Schafe grasten, und der Hund bewachte sie.



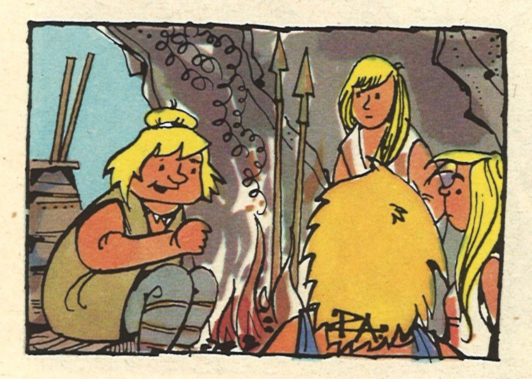
30. In den Nächten drängten sich die Schafe und der Hund in schützende Höhlen. Und Oak wachte, daß keine wilden Tiere seine Schafe rissen.



31. In Oak stritten Stolz und Furcht miteinander. Unbekannt war das Land, und überall lauerten Gefahren. Erst als die verlassenen Hütten der Viehzüchter im Herbstnebel vor Oak auftauchten, wußte er, daß er die Gefahren überwunden hatte. Als Oak die Schafe durch die Furt im Fluß trieb, kam ihm Ako entgegen. Und Oak berichtete ihm, was sich auf dieser Wanderung begeben hatte.



32. Da gab es Trauer und Freude zugleich in den Hütten der Kupferschmelzer unter den Felsen. Oak aber wurde in die Gemeinschaft der Männer aufgenommen.



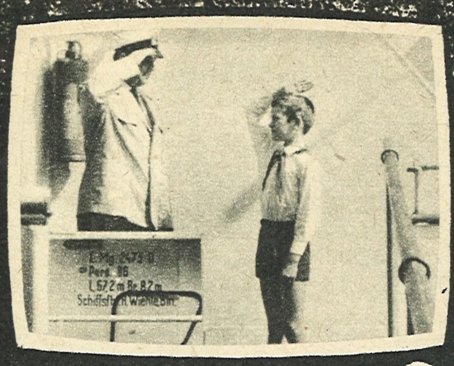
33. Und als Oak an diesem Abend mit der Mutter und den Geschwistern um das Feuer hockte, erzählte er von seinen Erlebnissen – und von dem Mädchen Aiko, das jenseits der großen Wälder wohnte.

Kupfer und Bronze lösten den Stein als Material für Werkzeuge und Waffen ab. In jener Zeit vor rund 5000 Jahren bildete sich die gesellschaftliche Arbeitsteilung heraus. „Die Viehzucht trennte sich vom Ackerbau, und später wurde auch das Handwerk zu einem besonderen Zweig der Produktionstätigkeit."

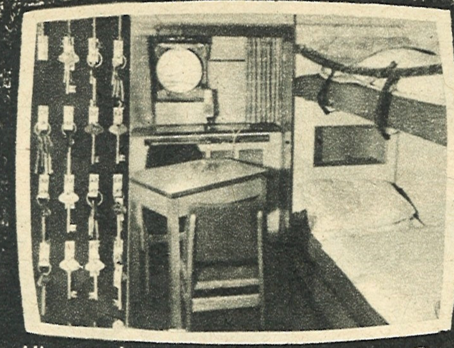
(Vergl. „Grundlagen des Marxismus-Leninismus", Seite 148)



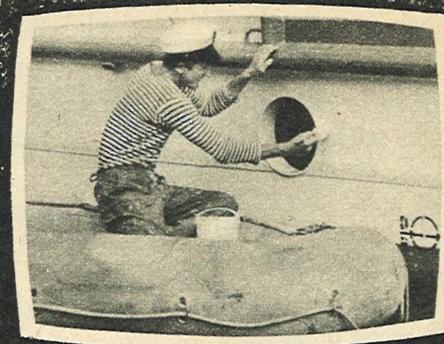
Zeichnung: J. Kieser



Schiff ahoi! An Bord der SPREE.



Hier werden wir schlafen, wenn es auf die große Reise nach Prag geht.

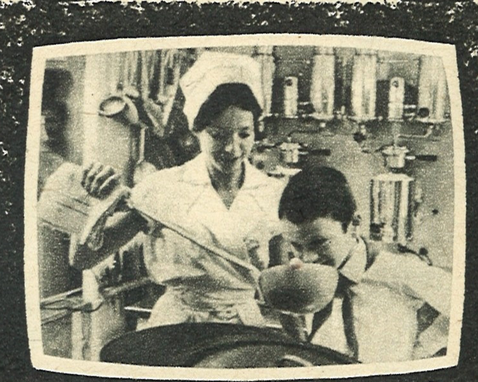


Rein Schiff für „Volle Fahrt voraus – Passagiere!"



Unser Steuermann steuert den richtigen Kurs. Wie steht's bei euch?





Probieren geht über studieren. Eine Seefahrt macht hungrig.



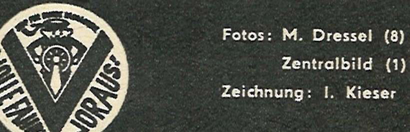
Ausnahme nur für „FRÖSI-Passagiere!



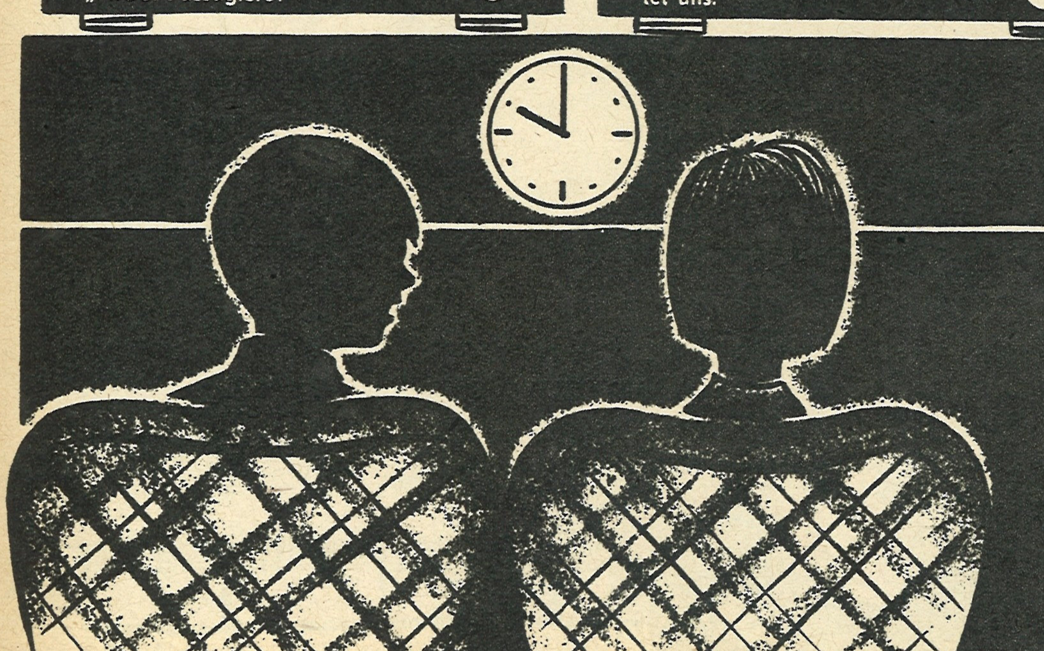
Ein Speisesaal mit 48 Plätzen erwartet uns.



Darf ich vorstellen: Unsere „Eltern" auf der Sonderfahrt nach Prag!



Fotos: M. Dressel (8)
Zentralbild (1)
Zeichnung: I. Kieser



DIE FRÖSI-FERNGUCK-ZENTRALE schaltet um! Für die Besten der Aktion „Volle Fahrt voraus!" Wer jetzt noch mitmacht, kann dabeisein!

Achtung! Das neue FRÖSI-Sport-abzeichen ist da!



Wer mit FRÖSI im Sommer auf dem Motorschiff „Spree" anheuern will, muß körperlich „fit" sein! Bis Ende Mai habt ihr Zeit zum Training. Wer sich anstrengt, darf unser hier abgebildetes Stoffabzeichen tragen.

Teilnahmeschein ausschneiden, auf eine Postkarte kleben und an die Redaktion „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31 schicken.
Einsendeschluß ist der 30. 5. 1968. (Datum des Poststempels).
Name, Alter, Anschrift nicht vergessen!

TEILNAHMESCHEIN:

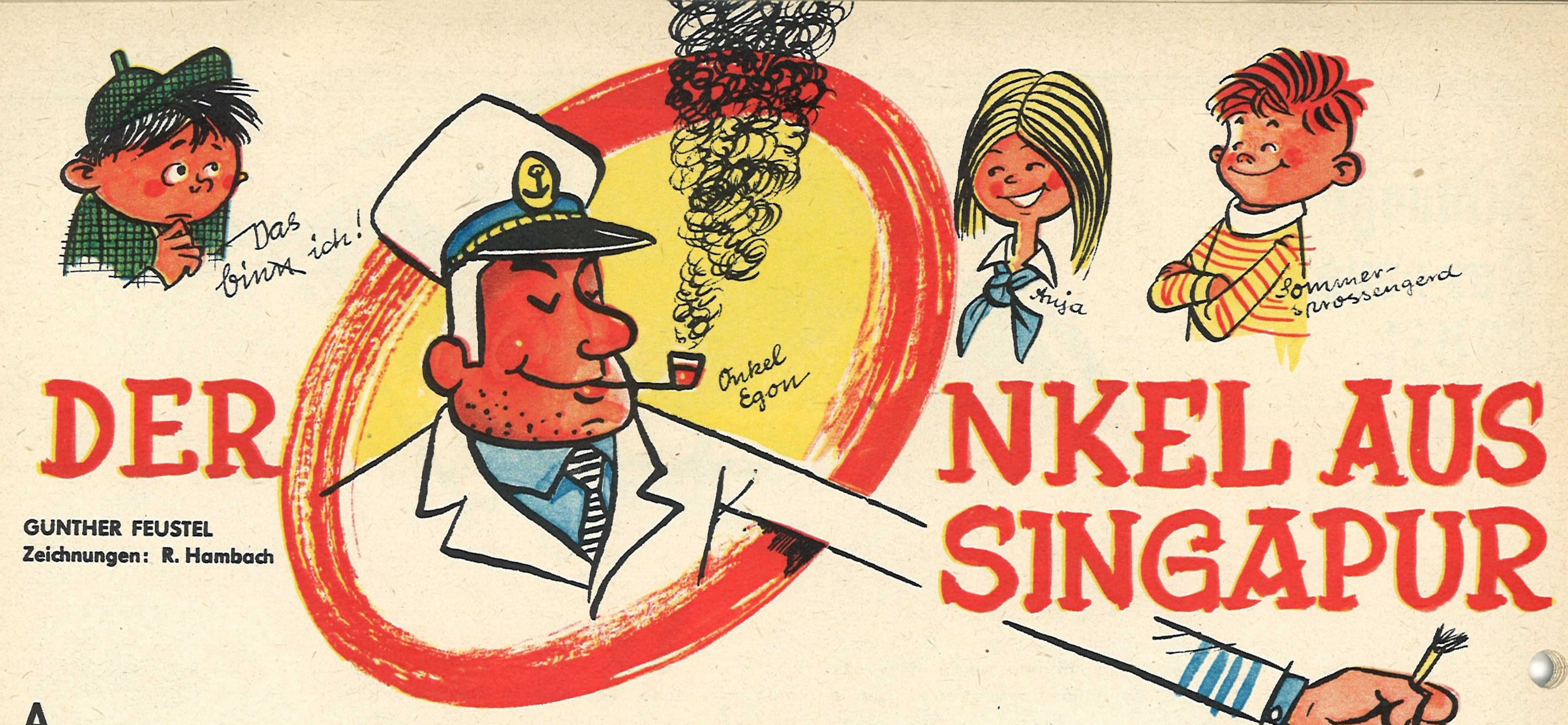
Ich schaffe ______________ Liegestütze

und ______________ Kniebeugen

____
Deine Unterschrift

____
Unterschrift der Eltern oder des Sportlehrers

VOLLE FAHRT VORAUS! STOP FÜR BLINDE PASSAGIERE!



DER ONKEL AUS SINGAPUR

GUNTHER FEUSTEL
Zeichnungen: R. Hambach

Also – ich heiße Christoph und gehe in die 6. Klasse. Nun gibt es auf der Welt bestimmt viele, die auch Christoph heißen und in eine 6. Klasse gehen. Aber keiner von ihnen heißt Christoph Singapur – glaube ich!

Singapur ist eine Stadt irgendwo in der Nähe der Südsee – und mein Spitzname. Manchmal höre ich ihn ganz gern, denn er klingt so nach Abenteuer und weitem Meer. Aber meistens bekomme ich einen roten Kopf, denn er erinnert mich immer wieder an meine Blamage in den vergangenen Osterferien. Und die kam nur von meiner Angeberei!

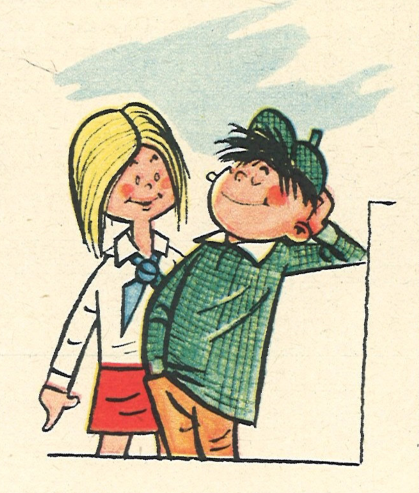
Ich weiß nicht, woher es kommt, aber wenn ich mit den anderen Jungen zusammenstehe, und die Mädchen kommen zufällig vorbei, muß ich immer prahlen. Und am meisten prahle ich, wenn Anja dabei ist. Nachher ärgere ich mich immer darüber und nehme mir ganz fest vor, es nicht mehr zu tun – aber dann kommt Anja und schon redet die Prahlerei aus mir heraus – ganz von allein.

Es war ein paar Tage vor den Osterferien. Wir Jungen standen auf dem Schulhof zusammen und redeten über die Hechte im Kaulbach. Da sagte Uwe so ganz nebenbei: „Mein Bruder hat neulich im Schwarzen Meer einen Stör geangelt. Er ist im Monat so zweidreimal dort. Er ist nämlich Bordfunker auf einer IL 18!"

„Phhh!" sagte Sommersprossengerd. „Als mein Vater im letzten Jahr in Ägypten war, hat er mir eine Schildkröte mitgebracht und die lebt heute noch!"

Nun wäre dieses Gespräch ganz bestimmt mit der Pause vorbeigegangen, wenn sich nicht ausgerechnet jetzt die Mädchen zu uns gestellt hätten. Anja zwinkerte mir zu. Und da merkte ich, wie gleich die Prahlerei in mir wieder wuchs.

Aber womit sollte ich prahlen? Mein Vater ist Schlosser beim VEB Maschinenbau. Meine Mutter verkauft Brötchen und Butter im Konsumgeschäft – und damit kann man doch nicht prahlen!



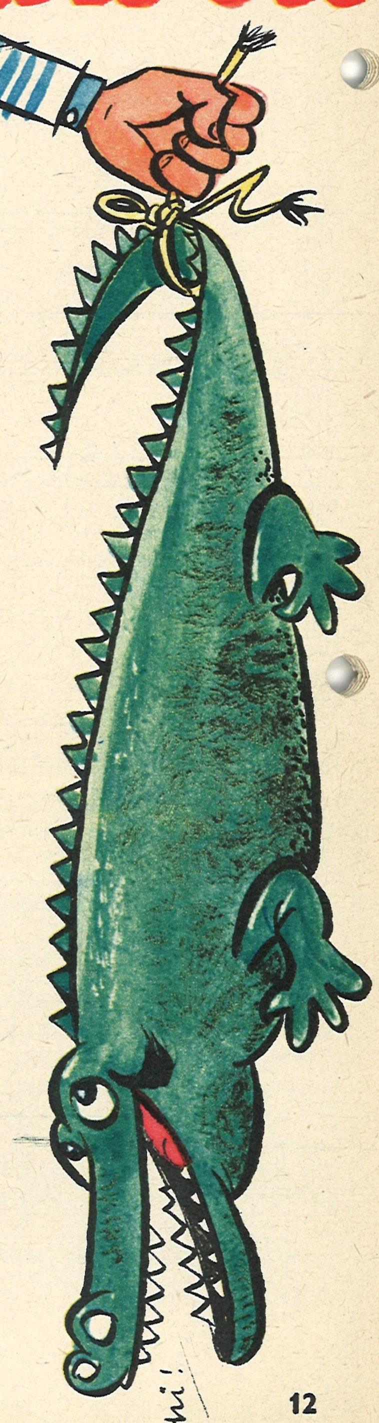
In Gedanken sortierte ich meine ganze Verwandtschaft, aber es sind alles nur ganz normale langweilige Leute. Kein einziger ist Kosmonaut oder Entdecker oder so!

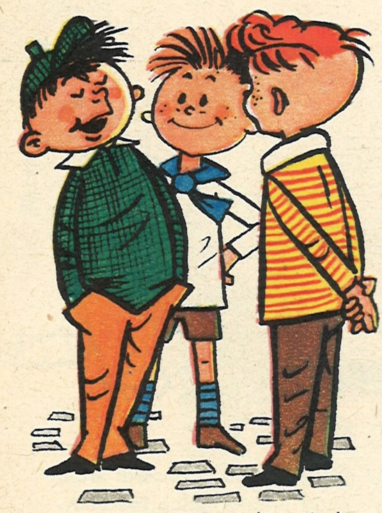
Da fiel mir zum Glück Onkel Egon ein. Er ist ein ganz gewöhnlicher Maschinist auf einem Elbschlepper – aber das wußten die anderen ja nicht. Wie nun schon gesagt, die Prahlerei hatte mich gepackt. „Ägypten und Schwarzes Meer – was ist das schon! Mein Onkel Egon kreuzt gerade vor Singapur herum!" sagte ich und lehnte mich lässig gegen die Mauer. „Er ist 1. Offizier auf einem Riesenpott. Und bald wird er Kapitän!"

Anja bekam ganz kugelrunde Augen vor Staunen, und die Jungen taten gleich sehr interessiert. Sie fragten und fragten. Nun wußte ich nicht einmal genau, wo dieses Singapur liegt, und ob es überhaupt irgendwo liegt – es war mir nur gerade so eingefallen. Und deshalb war ich sehr froh, daß es zur Mathestunde läutete.

In der nächsten Pause kamen die Jungen gleich wieder zu mir gelaufen, als hätte ich zentnerweise Bonbons in den Taschen. Und eines davon war wohl mein Onkel Egon!

„Hat er schon Krokodile gefangen?" fragte Sommersprossengerd. Er liest nämlich fast nur Bücher über Tier-





fänger und fährt im Jahr mindestens zweimal in den Leipziger Zoo.

„Na klar!" sagte ich. „Er bindet sie immer am Schwanz fest!"

„Das ist doch unmöglich!" rief Sommersprossengerd erregt. „Krokodile schießt man doch zwischen die Augen!"

„Aber nicht in Singapur!" sagte ich. „Da ist es ganz anders!"

Die anderen lachten Sommersprossengerd aus und drängten sich noch dichter um mich. Und ich erzählte von Tigern, die Onkel Egon mit einem Netz gefangen hatte und von bunten Papageien, die massenweise in seiner Wohnung herumflattern wie bei anderen Leuten die Brummer. Und die Jungen standen da und sahen mich ganz neidisch an. Auch Anja kam und fragte nach bunten Muscheln und Baströcken und anderem Mädchenkram.

Da ritt mich wieder die Prahlerei. „Ich werde Onkel Egon schreiben, er soll dir bunte Muscheln aus Singapur mitbringen – eine ganze Schuhschachtel voll!" Gleich wollten die anderen Mädchen auch bunte Muscheln von Onkel Egon haben. Und Sommersprossengerd wünschte sich ein kleines Krokodil, so 30 bis 40 Zentimeter lang. Und weil es ja ganz leicht ist, etwas zu versprechen, was man doch nicht hat, sagte ich immerzu „Ja, ja!" und nickte und schrieb mir alles ganz genau auf.

Beinahe glaubte ich jetzt selbst schon an Onkel Egon aus Singapur. Nur in ganz vernünftigen Augenblicken fiel mir ein, daß er irgendwo auf der Elbe herumschipperte. Und es bohrte sich so etwas wie ein schlechtes Gewissen in meinen Kopf. Aber die Elbe war ja weit und Singapur lag noch viel weiter und außerdem – Onkel Egon hatte uns in den letzten zwei Jahren nicht mehr besucht. Was konnte da also schon geschehen?

Aber es geschah sehr viel – und das ausgerechnet am vorletzten Schultag vor den Osterferien. Ich übte gerade mit Anja die Mathematikaufgaben. Da brachte der Postbote Mutter ein Telegramm. „Christoph, du wirst dich freuen! Onkel Egon kommt uns über Ostern besuchen!"

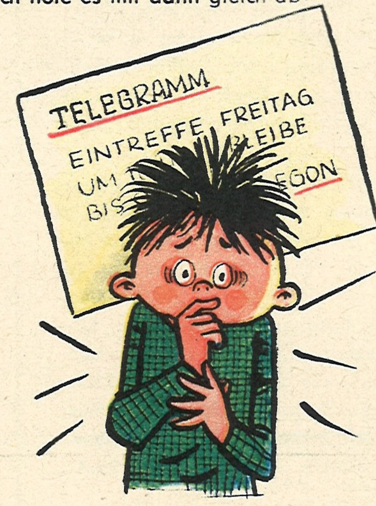
Ich dachte, mich trifft der Schlag! Ich saß wie angewurzelt auf dem Stuhl und rührte mich nicht. Aber Anja fragte gleich: „Ob er schon die bunten Muscheln für mich mitbringt?"

Mutter sah mich verwundert an. „Fühlst du dich denn nicht wohl?" „Doch, doch!" murmelte ich. „Mir tut nur der Kopf so weh!"

Und weil nun in unserer Klasse Rolf und Gerlinde Ziegenpeter hatten, befühlte Mutter gleich meinen Hals. Und Anja versprach, sich morgen nach mir zu erkundigen –, und auch nach Onkel Egon. Wenn die wüßte!

Ich wünschte mir den ganzen Abend und die ganze Nacht den Ziegenpeter, aber immer, wenn man so etwas brauchen kann, kommt es nicht.

Am nächsten Morgen wartete Sommersprossengerd schon vor der Haustür auf mich. „Du mußt das Krokodil in die Badewanne setzen. Ich hole es mir dann gleich ab!"



Ich seufzte, aber Sommersprossengerd bemerkte es nicht. Denn Uwe kam aus dem Haus und rief gleich: „Christoph, ist der Onkel aus Singapur schon da?"

Was hatte ich da mit meiner Angeberei nur angerichtet! In unserer Klasse wurde nur noch von meinem Onkel Egon aus Singapur gesprochen. Und unsere Mädchen vertauschten bunte Muscheln, die sie noch gar nicht hatten. Ja, ja, so sind die Mädchen immer! Am liebsten wäre ich für immer und alle Zeiten ausgerückt, aber ich kam überhaupt nicht dazu. Immerzu stand irgend jemand neben mir und fragte nach diesem vermaledeiten Onkel aus Singapur. Was sollte ich machen? Onkel Egon würde kommen – das stand fest. Aber mußten denn die anderen unbedingt wissen, wann und wie und wo? Nun war aber Onkel Egon leider kein Goldhamster, den man in seiner Hosentasche heimlich davontragen konnte. Er wog immerhin beinahe zwei Zentner und war 1 Meter 87 groß! Und eine Stimme hatte er – wie eine Posaune!

Am Freitagnachmittag sagte Mutter: „Christoph, du mußt nachher Onkel Egon abholen!"

Der Schreck fuhr mir richtig in die Glieder. Ich schlich über den Hof in die Waschküche und aus der Waschküchentür auf die Straße. Nicht einmal Anja hatte mich gesehen, die sonst immer auf dem Hof herumfusselte.

Auf dem Bahnhof versteckte ich mich hinter dem Fahrplanständer. Da rief jemand mit Posaunenstimme: „Christoph, mein Junge, da bist du ja!" Und dann schlug mir Onkel Egon mit der Hand auf die Schulter. Ich wäre beinahe vom Bahnsteig gekippt. Gerade als wir aus der Sperre kamen, sah ich Sommersprossengerd am Zeitungskiosk. Er winkte uns mit beiden Händen zu. Ich tat so, als hätte ich ihn nicht gesehen und zerrte Onkel Egon hinter eine Litfaßsäule.

„Spielt ihr Verstecken?" fragte Onkel Egon und lachte. Ich nickte nur. Und da spielte Onkel Egon mit, und wir beide kamen ungesehen nach Hause.

Mutter freute sich so, daß sie gleich



eine Kaffeetasse fallen ließ. „Scherben bringen Glück!" lachte Onkel Egon und gab Mutter einen Kuß.

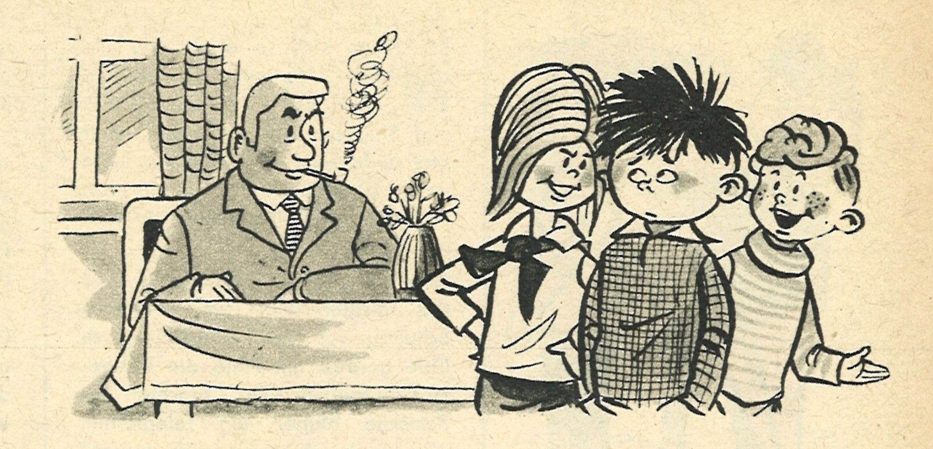
Mit Onkel Egon schien unsere ganze Wohnung voller Fröhlichkeit zu sein, aber ich zitterte, wenn es draußen an der Tür klingelte. Ich lief immerzu an das Fenster, um auf die Straße zu sehen. „Junge, Junge, ist dein Junge aber nervös, Käthe!" sagte Onkel Egon verwundert.

„Sitze endlich still!" Mutter wurde richtig streng. Aber wie konnte man stillsitzen, wenn draußen am Gartenzaun ein Kopf nach dem anderen auftauchte und neugierig auf unser Fenster starrte. Was waren das für aufregende Ostertage! Nicht einmal Rinderbraten mit Klößen schmeckte mir, wo ich doch sonst so 6 bis 9 Klöße gegessen habe.

Mein Kopf brummte wie ein Traktormotor. Ich überlegte mir eine Schwindelei nach der anderen, denn natürlich wollte meine ganze Klasse Onkel Egon sehen und sprechen. Die Mädchen waren ganz wild auf die bunten Muscheln und Sommersprossengerd schleppte immerzu ein Aquarium mit sich herum – für das kleine Krokodil aus Singapur!

Was mußte ich mir nicht alles einfallen lassen. Einmal hatte Onkel Egon Quarantäne wegen Choleraverdacht – dann wieder indisches Wechselfieber.

Aber am Ostermontag geschah es! Ich ging nichtsahnend mit Onkel Egon im Birkenwald spazieren. Endlich konnte ich wieder eimnal richtig lachen. Hier gab es keine Anja und keinen Sommersprossengerd – und



überhaupt, hier waren wir beide ganz allein – dachte ich.

Als wir zum Tannenkopf einbogen, stand unsere ganze Klasse da und winkte mit kleinen Fähnchen. Wie hatten sie das nur herausbekommen? Onkel Egon wunderte sich sehr. Da kamen alle auf uns zugelaufen. Anja hatte einen Veilchenstrauß in der Hand. „Willkommen in der Heimat!" sagte sie, machte einen Knicks und gab Onkel Egon die Veilchen.

„Hatten Sie eine gute Reise von Singapur?" fragte Uwe. Sommersprossengerd drängelte sich vor. „Ist das Krokodil ein Kaiman oder Alligator?"

Onkel Egon sah die Klasse verwirrt an und dann mich. Und dann schüttelte er den Kopf. Ich war langsam zurückgegangen – Schritt um Schritt – ich drehte mich um und lief in die kleine Kiefernschonung hinein.

Ich lief und lief. Nie wieder wollte ich zur Schule gehen!

Diese Blamage! Was würde Anja sagen? Und am liebsten wäre ich ausgewandert nach diesem verfluchten Singapur, wenn ich nur – gewußt hätte, wo es eigentlich richtig liegt.

Ich lief durch den Wald, bis es dämmerig wurde. Dann schlich ich durch die Waschküche über den Hof in unser Haus. Schon an der Tür hörte ich einen lauten Krach. Onkel Egons Posaunenstimme lachte. Und mindestens 20 Kinderstimmen lachten mit. Vor Schreck setzte ich mich auf die Treppe. Aber dann schlich ich mich neugierig zur Wohnungstür und klinkte sie auf. Da hockte meine ganze Klasse in unserer Wohnung – und unsere halbe Nachbarschaft dazu. Und Onkel Egon hockte auf dem Stubentisch und erzählte. Ich war so verwirrt, daß ich den Mülleimer umstieß. „Psst! Sei doch still!" Anja sah mich vorwurfsvoll an. Und Onkel Egon erzählte von den Schleppern auf der Elbe, von den Häfen und von einer Agentenjagd. Sommersprossengerd hockte auf der Fußbank und schwitzte vor Aufregung. „Ich werde gar nicht Tierfänger! Ich werde bestimmt Binnenschiffer!" sagte er.

„Ich auch! Ich auch!" riefen mindestens sechs andere Jungen.

„Dürfen wir morgen wiederkommen?" fragte Sommersprossengerd, als sich alle verabschiedeten. Onkel Egon nickte. Und Anja flüsterte mir zu: „Dein Onkel Egon ist ganz große Klasse, du Spinner!"

Und schon polterten alle die Treppe hinunter.

Ich sah ihnen aus dem Fenster nach. Da kam Onkel Egon in das Zimmer zurück. „Bist du mir böse – wegen Singapur und so?" fragte ich leise. Onkel Egon machte ein nachdenkliches Gesicht.

„Was ist schon Singapur? Mich braucht die Elbe – und interessant ist es überall! Hauptsache, Christoph, man hat Freude an der Arbeit!" Ich sah wieder aus dem Fenster. Am Himmel standen die Sterne, und es duftete nach Frühling in der Luft. Und ich weiß nicht, wie es kam – plötzlich war ich stolz auf Onkel Egon und auf Vater, der Schlosser war, und auf meine Mutter, die im Konsum Butter und Brötchen verkaufte.

Zeichnungen:
W. Moese



Pfeifen pfeifen „Pfeifen" zurück!

Natürlich bekommt ihr die Pfeifen frei Haus durch „Frösi" in diesem Heft geliefert. Nehmt euch den Bastelbogen vor. Wenn die Pfeife fertig ist, kann's losgehen! Lest weiter!

„Pfeifen" nicht gefragt!

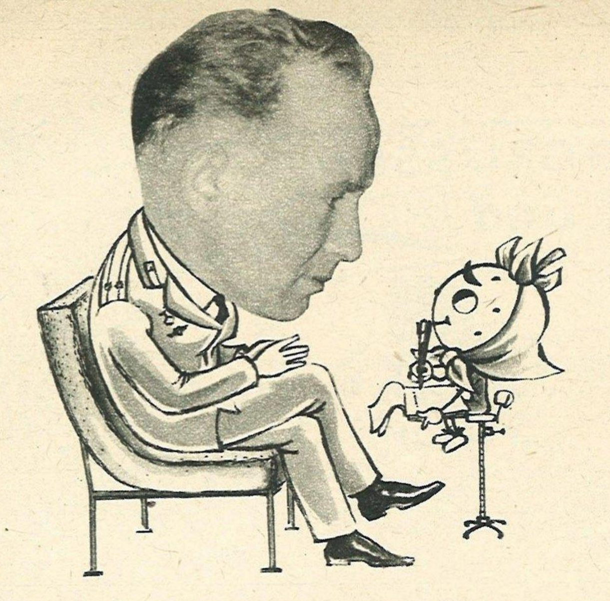
Radsportler unterscheiden zwischen „Bolzern" und „Bummlern". Es gibt also schnelle und ausdauernde Sportler und solche, die am liebsten nur die „leichten Touren" fahren wollen. Diesen „Pfeifen" wollte unser Zeichner einen Denkzettel verpassen. Zwar hat er wirklich übertrieben, aber ein Körnchen Wahrheit steckt schon drin!

Ab geht die Post!

... bei der Kleinen Friedensfahrt. Ehrensache, daß alle, die etwas auf sich halten, an den Start gehen! Auch Anfänger dürfen mitfahren. Laßt euch am besten vor der Kleinen Friedensfahrt von euren Sportlehrern oder Gruppenpionierleitern beraten, wie man sich vorbereiten muß, um ganz vorn zu landen. Auch für Mannschaften sind Wettbewerbe ausgeschrieben! Jeder kann teilnehmen!

Strecke frei mit Pfiff!

„Frösi" wünscht allen Rittern der Pedale viel Erfolg bei der Kleinen Friedensfahrt 1968!



In Sternenstadt war Korbine Gast des berühmten Flieger-Kosmonauten Alexej Leonow. Korbine war mächtig aufgeregt. Sie wollte den Kosmonauten so vieles fragen, konnte sich aber nicht entschließen, welche Frage sie als erste stellen sollte.
Unentschlossen saß Korbine auf einer Ecke des Sofas, als ihr Blick plötzlich auf ein merkwürdiges Bild fiel. Vom dunklen, fast schwarzen Himmel blickten große, leuchtende Sterne Korbine an. Die Sonne glich einer feurig glühenden Scheibe. Der Horizont war mit leuchtenden regenbogenfarbigen Streifen knapp umrissen. „Oh", stieß Korbine hervor. „Wie schön! Ist das der

kosmische Ab
Sie im Rauma
Und bei sich
einmal gestel
auch gleich n
einmal einen
denen die K
mich darum g
„Warum nich
Allunionspion

Korbine in Sternenstad

◀ Alexej Leonow war der erste Kosmonaut, der den Augenblick im Weltraum erlebte, da die rotflammende Sonnenscheibe sich über dem Horizont erhob. Er hat diesen Augenblick auf einem Bild festgehalten. Die Farbstreifen, die unseren Planeten in diesem Moment umgeben, könnten nicht kontrastreicher sein. Für kurze Zeit erhebt sich über der Sonne eine strahlend schöne Aureole, die an einen alten russischen Kopfschmuck erinnert. Die erste Skizze zu diesem Bild entstand mit Bunt[illegible]en an Bord der Woschod 2 auf einem Blatt des Bordjournals.



grund? Haben Sie das Weltall so gesehen, als
nzug um die Erde schwebten?"
dachte sie: Jetzt habe ich gleich zwei Fragen auf
lt. Und es ist gar nicht so schlimm. Ich probier's
och mit der dritten. Sie fragte: „Könnte ich nicht
Raumanzug sehen und die Apparaturen, mit
osmonauten trainieren? Viele Frösi-Leser haben
ebeten . . ."
t? Fahre schnell ans Südufer der Krim, ins
erlager Artek", riet Alexej Leonow.

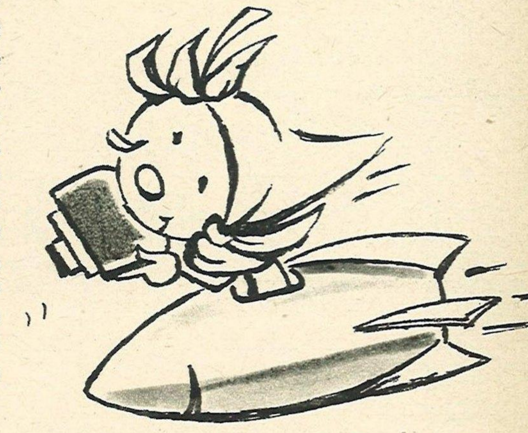


Das Raumschiff fliegt um unseren Planeten. Schnell wechseln Tag und Nacht einander für die Kosmonauten ab. Für sie dauern Tag und Nacht nur anderthalb Stunden. So lange braucht ihr Schiff für eine Erdumrundung. Im Laufe eines Erdentages erleben sie siebzehn Sonnenaufgänge. Das Schiff fliegt jetzt über die Nachtseite. Durch die dunklen Wolkenfelder sind die Lichter der Großstädte deutlich zu sehen. Und am Horizont, hinter dem sich noch die Sonne versteckt, erscheint wie ein Regenbogenstreifen die Erdatmosphäre. Am dunklen Himmel leuchten der Mond und die Sterne.



▲

◀ Das Programm des Fluges ist erfüllt. Das Raumschiff verläßt seine Umlaufbahn. Die letzte Etappe des Fluges steht bevor – die Rückkehr zur Erde. Die Atmosphäre wird immer dichter. Das Raumschiff ist von allen Seiten von feurigem Plasma umgeben. Die Temperaturen steigen bis auf zehntausend Grad an, höher, als auf der Oberfläche der Sonne. Das Äußere des Raumschiffes beginnt zu schmelzen. Wie ein feuriger Tropfen nähert es sich der Erde.



Zeichnungen: A. Leonow
Vignetten: I. Wagner



Seht einmal, ein Mensch im Kosmos! Er hat die Kabine des Raumschiffes verlassen und ist in den kosmischen Raum hinausgetreten. Der Mensch ist nur ein Modell. Aber der Raumanzug, den er trägt, ist echt. Alexej Leonow trug genauso einen Raumanzug und genauso einen fest verschlossenen Helm mit Filter, er war durch ebenso ein Tau mit dem Raumschiff verbunden. Es gibt für die Pioniere die gleichen Schutzanzüge, wie sie auch von den Fliegern und Kosmonauten getragen werden.



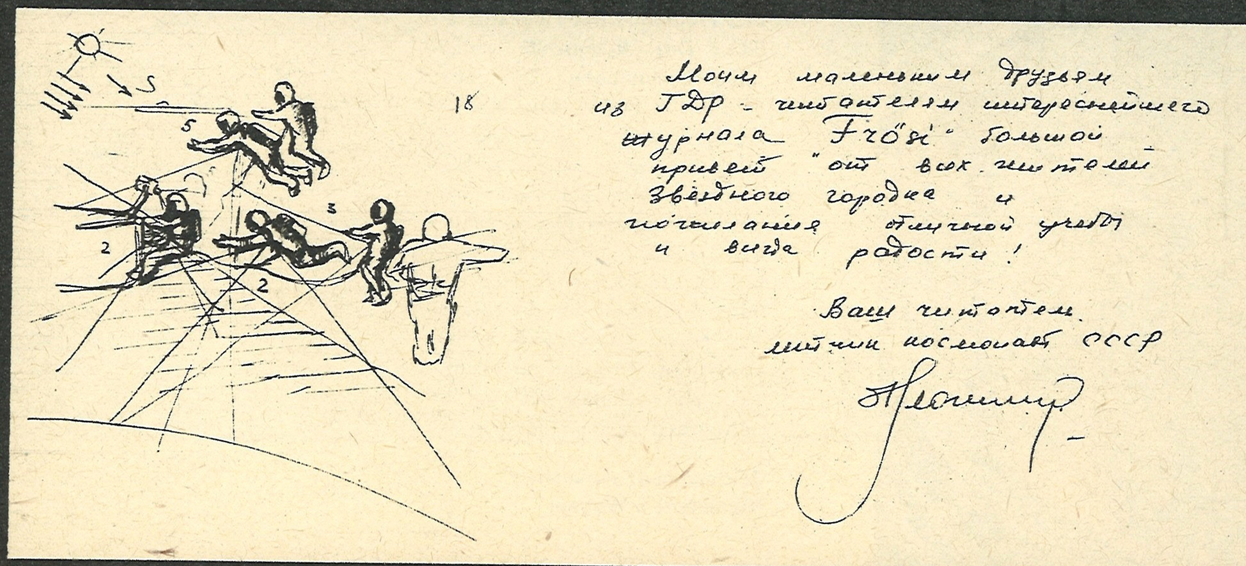
„In Artek wurde eine Ausstellung über die Luft- und Raumfahrt eröffnet, die einmalig in der Welt ist. Wissenschaftler, Konstrukteure, Kosmonauten und die Sowjetarmee haben den Kindern diese Ausstellung zum fünfzigsten Jahrestag der Sowjetmacht geschenkt. Dort kannst du alles sehen, was dich interessiert."

Als Korbine ihre letzte Frage stellte, wußte sie noch nicht, welche Überraschung auf sie wartet. Alexej Leonow schenkte allen Frösi-Lesern eine seiner berühmten Zeichnungen. Bevor Oberst Leonow in den Weltraum flog, hat er viel trainiert, hat er seine Reise in den kosmischen Raum bis in die kleinsten Einzelheiten überlegt. Welche Lage soll der Körper des Kosmonauten zur Sonne einnehmen, welche zum Raumschiff? Wann soll er das Raumschiff verlassen? All das waren Fragen, die genau überlegt sein sollten. Alexej Leonow hat viele Bleistiftskizzen dazu gemacht. Eine dieser Skizzen schenkte er Korbine. Auf der Skizze steht: Meinen kleinen Freunden aus der DDR – den Lesern der interessanten Zeitschrift „Frösi" viele Grüße von allen Einwohnern der Sternenstadt, wir wünschen Euch ausgezeichnete Lernergebnisse und immer Freude.

Euer Leser
Flieger-Kosmonaut der UdSSR
A. Leonow



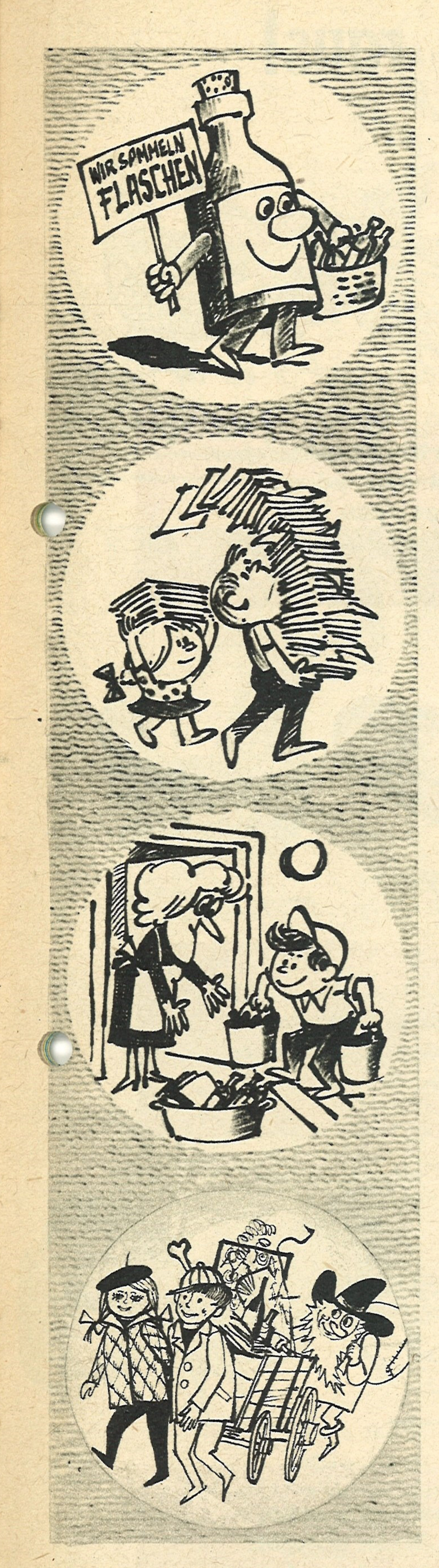
Wie kann man auf der Erde fliegen? Das ist sehr einfach, in der Kabine eines Trainagers nämlich. Eine Elektronenrechenmaschine programmiert den ganzen Flug, der Pilot „fliegt" nach den Apparaturen. So wie dieses Mädchen hier auf dem Bild.



Моим маленьким друзьям
из ГДР - читателям интереснейшего
журнала "Frösi" большой
привет от всех жителей
Звёздного городка и
пожелания отличной учёбы
и всегда радости!

Ваш читатель
лётчик космонавт СССР

Fotos: Redaktion „Pionier"



Zeichnungen: W. Moese(3), H. Betcke (1)

Vorwärts, und nie vergessen! Die Solidarität!

Ihr habt in euren Schulen und Pionierfreundschaften Protestversammlungen gegen den schmutzigen Krieg der Amerikaner in Vietnam durchgeführt. Doch das reicht nicht! Laßt Taten sprechen:

durch Altstoffsammlungen und gesellschaftlich-nützliche Taten konnten Pioniere und Schüler 1967 1 006 074 Mark für unsere heldenhaft kämpfenden vietnamesischen Freunde spenden,

der Vietnam-Basar zum Fest der Freundschaft in Leipzig brachte einen Erlös von 60 000 Mark,

die Aktion „1000 Tonnen Kalidünger für unsere Freunde in Vietnam" haben wir gemeinsam erfolgreich abgeschlossen.

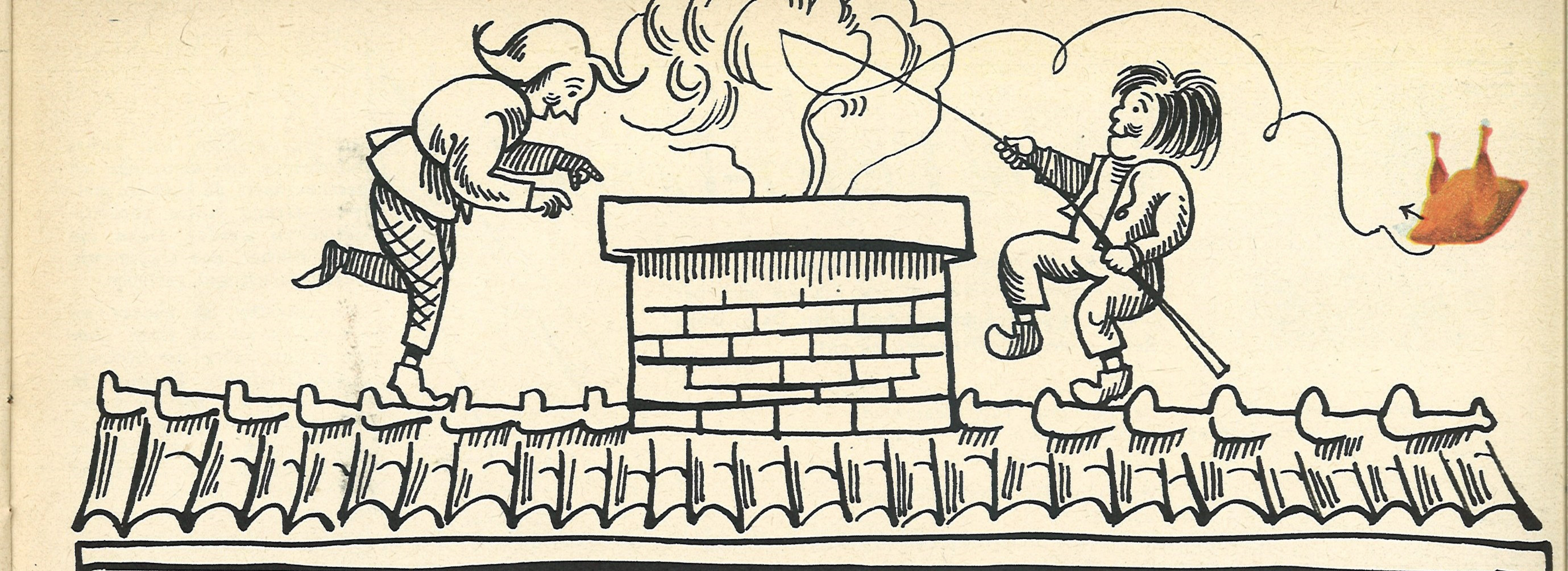
Eure Tat für unsere Republik!
Eure Tat für Vietnam!
Helft helfen!

Woche der sozialistischen Pionierhilfe!



Foto: M. Dressel


Hühnerschmaus lockt Buben raus!
Franticek, im bunten Kleid, meint, es wäre höchste Zeit, daß die Hühner hier auf Erden schöne, zarte Broiler werden!
Ach, die Wahl fällt furchtbar schwer! Franticek verlangt noch mehr als 'ne gut geputzte Feder, denn, so sagt er, das kann jeder!
Alle Damen sind zu dick! Welch ein böses Mißgeschick! Broiler sind nun mal nicht fett! Tiefbetrübt geht man zu Bett!
Dieses Kückchen, hübsch und klein soll einmal ein Broiler sein! So beschlossen, trägt man's schon in die neue Zuchtstation!
Henriette! Alles schaut: Ach, wie ist sie gut gebaut. Und sie wird, das läßt sich raten, mal ein wunderbarer Braten!
Die Verwandschaft ist entzückt, wagt ein Tänzchen hochbeglückt. Jedes Ei, das weiß man schon: Geht zur BROILER-ZUCHTSTATION!



Ei, wer lockte diese Buben
so wie einst aus ihren Stuben?
Max und Moritz, diese Knaben,
müssen was geschnuppert haben.
Denn schon sieht man sie verstohlen
einen schönen Braten holen.

GOLDBROILER-HÜHNCHEN! Beste Sorte!
Des Mopsens wert? – Ganz ohne Worte!
Doch warum mopsen! Laß dir raten:
GOLDBROILER ist ein leckrer Braten,
den neuerdings ein jedermann
bald überall erwerben kann!

Zeichnungen: Karl Fischer Foto: Manfred Dressel
Verse: Ch. M. Fiedler



Ohne Feder-Lesen!

Liebe Pioniere! Die ersten Fragen von euch haben mich erreicht. Herzlichen Dank. Ich will mich bemühen, sie alle genau zu beantworten. Doch: lange Rede – kurzer Sinn. Fangen wir an!

Am liebsten möchte ich alle Bücher von Ihnen lesen. Sind es sehr viele?

Horst Wagner, 9 Jahre, aus Berlin

Ich schreibe jetzt am vierzehnten Buch. Bis jetzt sind erschienen:

Najok, der Perlentaucher
Schiffe, Menschen, fernes Land
Savvy, der Reis-Shopper
Jonas oder der Untergang der Marie-Henriette
Segel in Sonne und Sturm
Die Höhler der fliegenden Teufel
Abenteuer im Urwald und auf See
Hanna und Jörg
Kamau, der Afrikaner
Trommeln der Freiheit
Kimani
Die Falle
Sado und Apii



Sie haben in ihren Büchern viel über andere Länder geschrieben. Waren Sie dort schon überall?

Petra Erdmann, 9 Jahre, aus Berlin

Mit 14 Jahren ging ich als Schiffsjunge zur Handelsmarine. Drei große Reisen nach Afrika habe ich damals mitmachen können. Im Jahre 1964 war ich noch einmal drei Monate in Kenya.



Wie lange arbeiten Sie an einem Buch?

Lutz Ewald aus Pasewalk, 12 Jahre

An manchem Buch sitzt man nur ein Jahr. Aber zur Zeit arbeite ich schon das vierte Jahr an dem Kinderbuch „Die Löwen kommen".



Müssen Sie an einem Tag viele Seiten schreiben?

Angelika Runge, 12 Jahre, Dresden

Wenn ich schreibe, dann stelle ich mir ein Soll. Das sind drei Seiten pro Tag. Manchmal werden's auch mehr, manchmal auch weniger.

Wie sind Sie Schriftsteller geworden?

Hein Dobberschütz, 10 Jahre, Wismar

Mit Abenteuerbüchern und Schiffsbüchern bin ich aufgewachsen. Vielleicht ist das der Grund, daß ich ein Schreiber solcher Bücher geworden bin. Sicher ist, daß ich damals in euerm Alter einen solchen Beruf nie in Betracht gezogen hätte. Einen Schriftsteller stellte ich mir in einem grauen Zimmer sitzend vor, inmitten verstaubter Bücher, den Kopf erhoben nach Irgendwohin, wartend auf die Eingebung einer Idee. Daß der Beruf des Schriftstellers ein normaler Beruf sein könnte, inmitten des Lebens, das hatte mir niemand gesagt, das hatte ich nirgends gelesen. Ihr seid da besser dran. Zu euch kommen lebendige Schriftsteller in die Schulen und lesen vor, reden sogar mit euch über ihre Arbeit.

Meine Berufswünsche flogen weit fort aus meinem kleinen Dorf. Ein Forscher wollte ich werden, ein Entdecker oder wenigstens ein berühmter Kapitän. Als ich mit vierzehn Jahren die Volksschule verließ, wußte ich: Ich werde auf einem Schiff fahren. Daß ich das nächste Weihnachtsfest schon auf dem Kongo feiern würde, träumte ich nicht einmal.

Das Schiff war mir ein wunderbares Mittel, die Welt zu sehen und neu zu entdecken. Ich hatte wilde aufregende Geschichten von Afrika gelesen, und in mir war die Vorstellung, daß ich nun selbst viele solcher Abenteuer erleben würde.

Aber Afrika war nicht so wie in den Büchern dargestellt, die Afrikaner schon gar nicht. Sie waren nicht dumm und primitiv und faul. Ich fand unter ihnen Freunde; und später dann, nach dem Krieg, als ich Lehrer war und die Jungen meiner Klasse nach Büchern fragten, nach Büchern über die weite Welt, und wissen wollten, weshalb ich nichts aufschriebe von dem, was ich gesehen hatte, da kam ein weiterer Grund hinzu, Schriftsteller zu werden. Denn die alten Bücher, das wußte ich, waren falsch und verlogen.

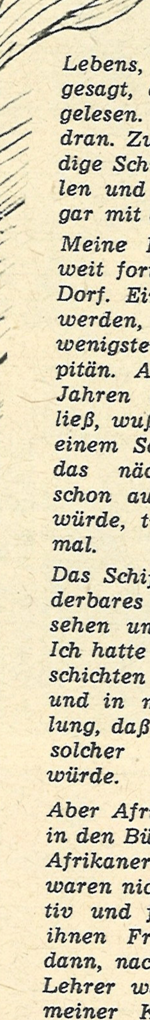
Nun schreibe ich wieder an einem. Es ist ein Buch über die ersten Jahre der Kolonisation Ostafrikas. Es spielt in einer Zeit, die ich nicht erlebt habe, die ich auch nur aus Büchern kenne und aus den Berichten alter Leute, die ich in Kenia besucht und gefragt habe. Ich habe die Bücher gezählt, die ich bisher lesen mußte, um das zu erfahren, was ich für dieses eine, das ich schreiben will, wissen muß. Ihr werdet's nicht glauben, es sind einhundertunddrei. Dazu kommen noch die ungezählten, aus Bibliotheken entliehenen. Und man kann sie nicht einfach lesen. Man muß sie durcharbeiten. Seite für Seite und sich Notizen machen von Wichtigem und Interessantem. Und wenn von alledem auch nur der zehnte oder auch nur der zwanzigste Teil oder noch weniger gebraucht wird, wissen will der Schriftsteller alles.

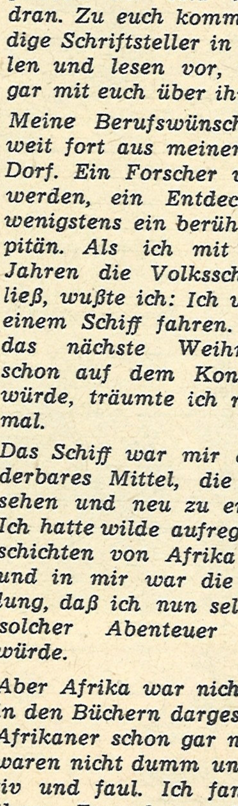
Jedesmal frage ich mich nach dem Lesen: Ist es auch die Wahrheit? Wer hat denn in jener Zeit über AFRIKA geschrieben? Kolonialisten! Sie haben die Afrikaner bis zur Unkenntlichkeit verzeichnet; und nicht nur die Menschen, auch die Handlungen der Menschen, sie haben Taten zu Untaten gemacht und umgekehrt. Und ich weiß: Die Quellen, aus denen ich für meine Arbeit schöpfen muß, sind vergiftet. So heißt es: überprüfen, immer und immer wieder, die Widersprüche herausfinden und durch sie die Wahrheit.

Jetzt aber denke ich, daß viele von euch Fragen wegen meiner Afrikaartikel haben werden. Bitte schreibt eure Fragen an FRÖSI, die beantwortet dann

euer

Götz R. Richter





Zeichnung: H. Betcke
Foto: privat

DER SCHATZ IN DER ERDE

Dieser Stausee in Friemar Kr. Gotha wurde 1966 gebaut. Er faßt mehr als 500 000 m³ Wasser. Über eine Pumpstation, die das Wasser in die Beregnungsanlage transportiert, bewässert die Genossenschaft große Felder und Weiden. Dadurch schaffen sich die Genossenschaftsbauern die Grundlage für eine industriemäßige Produktion in der Feld- und Grünlandwirtschaft.

Einen Schatz zu besitzen ist schön, ihn zu verwalten ist verantwortungsvoll. Wie Terra zum glücklichsten Schatzmeister wird und dabei sogar einen neuen Namen bekommt, sollt ihr hier erfahren. Wahr oder nicht wahr – drei Klafter tief unter der Erde verwaltet Terra, Schatzmeister der Erde, einen Riesenschatz: Das Geheimnis vom doppelten, drei- und vierfachen Ertrag, von der Fruchtbarkeit des Bodens. Dafür müht und plagt er sich. Doch sein Zauberstab ist zerbrochen, die alte Zauberformel scheint ihre Wirkung verloren zu haben. Aber Terra gibt nicht auf. An einer feinen Wurzelleiter klettert er nach oben zu den Menschen.

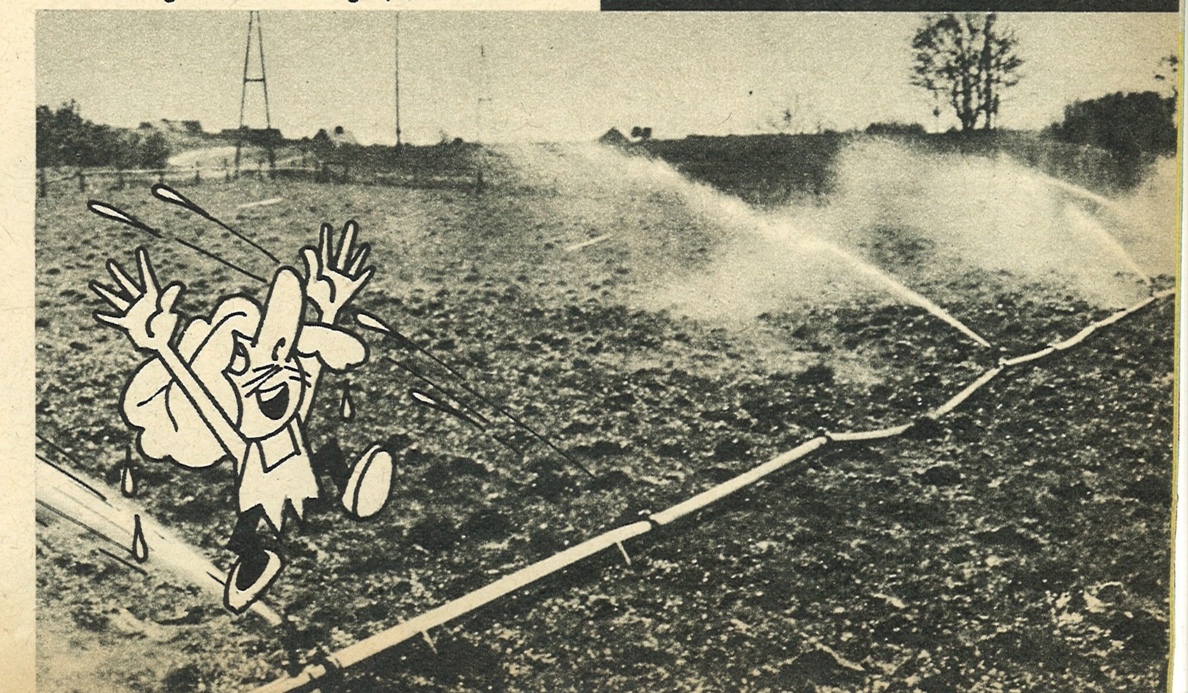
Da stimmt was nicht

Da trifft er einen Jungen: „Nanu, wer bist du kleiner Zwerg? Und was willst du mit der Gießkanne an unserem Stausee?" „Wasser holen für meine Schätze!" Klaus reißt die Augen auf: „Schätze sagst du?" Terra erzählt von seiner großen Schatzkammer und von seinem Geheimnis, daß viel mehr Brote, viel mehr Kuchen gebacken, viel mehr Milchflaschen gefüllt werden könnten, wenn er das Wasser in seiner Schatzkammer an allen Stellen richtig regulieren könnte. „Was ich selbst tun kann, tue ich schon", erklärt Terra stolz. „Ist es zu trocken, hole ich mit meiner kleinen Gießkanne Wasser aus eurem See, so wie heute. Ist es aber zu naß, versuche ich tage- und wochenlang, mit einem Strohhalm das Wasser abzusaugen, das den Pflanzen schadet, das die kostbaren Bodennährstoffe ausschwemmt und das in meiner Schatzkammer den tüchtigen Bodelebenwesen fast die Luft abschnürt. Doch, wenn ich ehrlich sein soll, mir geht jetzt selbst fast die Puste aus. Allein schaffe ich es einfach nicht."

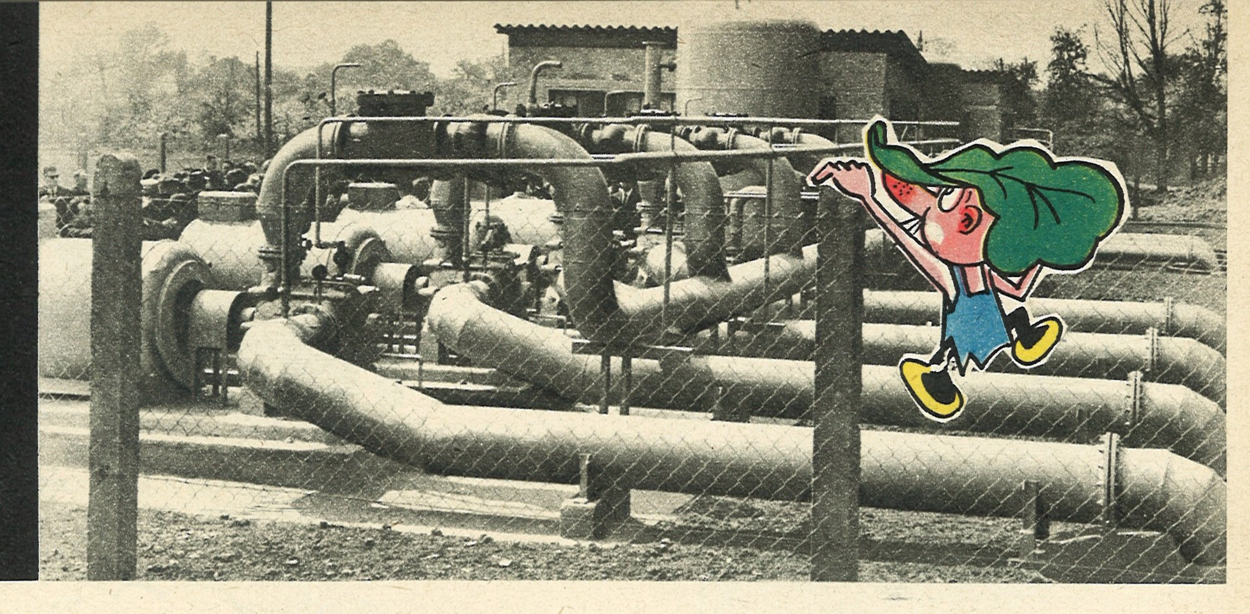
Das Geheimnis heißt Melior

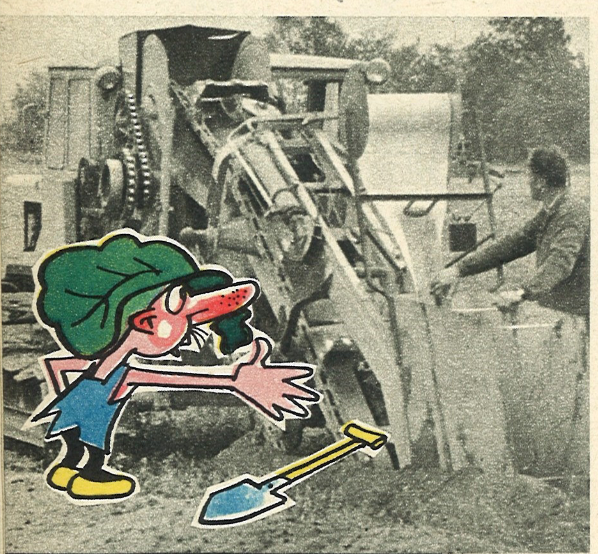
Da lacht Klaus schallend und erzählt Terra, daß die Menschen sein Geheimnis längst kennen, daß es große volkseigene Meliorationsbetriebe und Meliorationsgenossenschaften gibt, die auch die-

Die lebende Pflanze besteht zu 80 bis 90 Prozent aus Wasser. Es ist notwendig als Nähr- und Baustoff, als Transport- und Lösungsmittel. Zuviel Wasser jedoch behindert die Wurzelatmung und stört so das Wachstum der Pflanzen.



Diese Pumpstation arbeitet im Lehr- und Versuchsgut Hadmersleben. Sie versorgt eine Beregnungsfläche von 2000 Hektar. Durch ihren Einsatz konnte z. B. der Ertrag bei Zuckerrüben von 370 dt/ha auf 460 dt/ha, bei Zuckerrübenblättern von 350 dt/ha auf 600 dt/ha gesteigert werden. So kann man in der ganzen DDR noch hohe Ertragssteigerungen erzielen, denn weit über 1,5 Millionen Hektar sind noch be- und entwässerungsbedürftig.





Der sowjetische Eimerkettenbagger ETN 171 beim Ausheben von Drängräben. (Drängen = unterirdische Entwässerungsanage.) Diese und andere Meliorationsmaßnahmen werden in der DDR jährlich und in einigen hundert Jugendobjekten durchgeführt. Bei einem Wettbewerb 1967 lagen die Jugendobjekte Helme/Unstrut und Beichlingen Kr. Sömmerda auf den ersten zwei Plätzen.

Diese Drängrabenfräse Typ 589 00 aus dem VEB „7. Oktober", Magdeburg, hebt mit ihrer Frässcheibe Drängräben bis 1,10 m Tiefe und 0,25 m Breite aus. Sie ist eine wichtige Maschine bei der Melioration. Die Melioration ist also die Verbesserung der Bodenfruchtbarkeit, die besonders durch Be- und Entwässern erreicht wird. Sie sichert hohe und stabile Erträge.

sen Stausee zur Be- und Entwässerung gebaut haben. „Melior", sagt Klaus, „heißt ‚besser'. Die Meliorationsbetriebe haben riesige Maschinen, auch mein Vater arbeitet mit ihnen. Gleich tausende Hektar auf einmal werden oft be- und entwässert und dabei ganze Maschinensysteme im Komplex eingesetzt." Terra zweifelt: „Was heißt hier Maschinensysteme, wenn es sich um Gießkannen handeln sollte – so viele auf einmal gibt es ja gar nicht, wenn ja, will ich nicht mehr Terra heißen." Doch Klaus weist auf die Felder und Wiesen: „Siehst du die lange Kette von Rohren mit den großen Wasserstrahlen?" Terra nickt. „Das ist eine Beregnungsanlage. Sie arbeitet automatisch und beregnet nach und nach – besser als tausend Gießsannen – die ganze riesige Fläche."

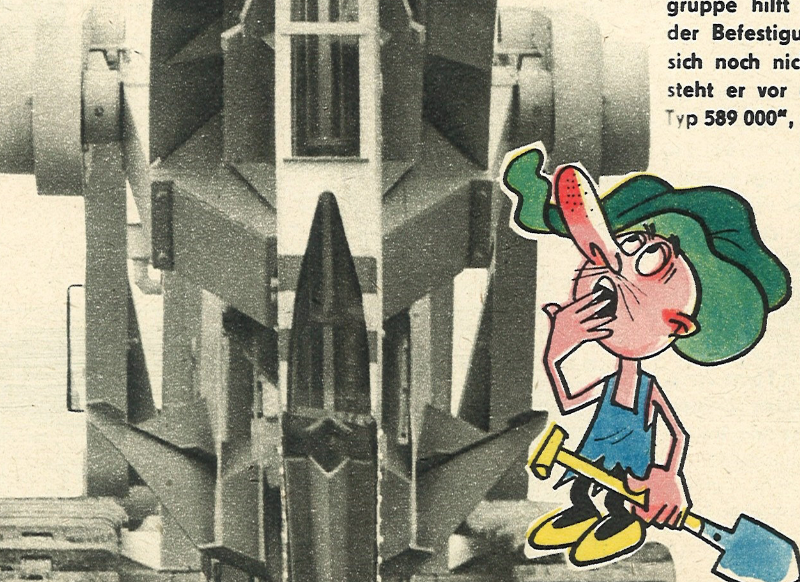
Dusche im Grünen

Jetzt ist Terra nicht mehr zu halten. Er rennt in die gewiesene Richtung. Herrlich, in diesen Strahlen zu panschen. „Mal sehen, ob ich an anderer Stelle noch so ein famoses Ding finde." Tatsächlich sieht er noch andere Beregnungs- und Berieselungsanlagen. Terra läuft und läuft. Quatsch, Quatsch, sagt es da plötzlich unter ihm. Es ist die große schöne Wiese. Bis zum Halse stehen Löwenzahn und Gänseblümchen im Wasser. Auch Terra bekommt nasse Füße. Hier ist das Wasser entschieden zu reichlich. Wieder ist sein Schatz in Gefahr. Unwillkürlich greift Terra nach seinem Strohhalm.

„Riesenlöffel" ohne Suppe

Nanu? Plötzlich wird Terra auf einen riesigen Löffel in die Lüfte gehoben. Der Löffel gehört einem Untier, das sich mit großer Gewalt und ebenso Getöse vorwärtsschiebt, einen schnurgeraden Graben hinter sich lassend. Das, was ausgelöffelt wird, landet mitsamt dem Schatzmeister neben dem Graben. Glatte Bauchlandung und Klaus hat sie gesehen! Mit seiner Pioniergruppe hilft er den Genossenschaftsbauern bei der Befestigung der Grabenböschung. Terra hat sich noch nicht von seinem Schrecken erholt, da steht er vor einem neuen Riesen. „Drängraben-Typ 589 000", erklärt der Maschinist und erlaubt Terra, sie von allen Seiten zu begutachten. „Auch hiermit heben wir Gräben aus, damit das Wasser abfließen kann." „Dann könnt ihr ja meine Schätze besser hüten als ich! Wenn das wirklich stimmt, will ich nicht mehr Terra heißen!"

Text: Ch. Judisch
Zeichnungen: H. Alisch
Fotos: Naumann (1)
Staatliches Komitee für Meliorationen (1),
Landwirtschaftsverlag (4)



Fernrohre unter der Erde

Doch schon wieder hat Schatzmeister Terra etwas Neues entdeckt. Überall in den fertig ausgehobenen Gräben befinden sich Rohre, teils aus Ton, teils aus Plast. Mit großen Maschinen werden sie verlegt und abgedeckt. Freilich, überlegt Terra, wenn diese vielen unterirdischen Fernrohre (Dränrohre) das durch die Fugen und Schlitze eintretende überschüssige Wasser ableiten und so das Land entwässert wird, kann ich mich mit meinem Strohhalm verstecken. Aber wo ist der Sauger?, Hilfe – sie haben... Terra will schon wieder sagen... den Strohhalm vergessen, da merkt er, daß das Wasser ganz allein durch das vorhandene Gefälle läuft.

Unbefugten Zutritt verboten

und... Pumpstation, liest Terra, nachdem er schon wieder etliche Kilometer gewandert ist. Das gilt nicht für mich, und schon klettert er hurtig von Masche zu Masche. Dabei betrachtet er die großen Rohre und gewaltigen Anlagen, und ihm wird klar: Mit Hilfe der Pumpstation wird das Wasser aus dem Stausee in die großen Gießkannen – sprich Beregnungsanlagen – gepumpt.

Eine neue Zauberformel

Bei seinem Rundgang platzt Terra in eine Beratung der Meliorationsfachleute: „Kooperation, Zusammenarbeit, großflächige Meliorationssysteme, Plan bis 1970..." hört er hier. Sie machen alles gemeinsam und – modern, denkt Terra glücklich. Diese Menschen! Mit ihren Meliorationen schaffen sie es wirklich, meine Schätze besser zu hüten, sie haben ihre eigenen Zauberformeln. Darum will ich ab heute nicht mehr Terra, sondern Melier heißen!

„Im Mittelpunkt steht in allen landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften und volkseigenen Gütern die weitere Steigerung der Hektarerträge, um, darauf aufbauend, hohe Zuwachsraten in der tierischen Produktion zu erreichen... Wir meinen, daß die Hauptinvestitionen weiterhin vor allem für die Hebung der Bodenfruchtbarkeit, besonders für die Durchführung der Meliorationsmaßnahmen zur Ausnutzung aller Möglichkeiten der Be- und Entwässerung produktionswirksam angewandt werden müssen."

(Gerhard Grüneberg, Mitglied des Politbüros auf der 3. Tagung des Zentralkomitees der SED)

Foto: G. Naumann



Zeichnung: F. Beul

Der elektrische Funke

ILSE UND VILMOS KORN

Mohr befand sich mit den beiden Klingsöhnen Joe und Billy auf dem Weg durch die Londoner City.

Auf dem Rückweg überquerten sie die breite Regent Street. Vor einem Schaufenster drängten sich die Menschen. Bereits vor einem Jahr – im Juli 1850 – hatte Mohr an dieser Stelle das Modell einer elektrischen Maschine ausgestellt gesehen, die einen Eisenbahnzug zog. Die Ausstellung hatte man wiederholt.

Sie blieben stehen. „Jetzt fährt sie wieder!" rief einer der Zuschauer laut. Billy und Joe zwängten sich nach vorn und sahen staunend, daß die Lokomotive einige Wagen auf blitzenden Metallschienen hinter sich herzog. Wie ging denn das zu? Die Gesichter der Zuschauer spiegelten fassungsloses oder ungläubiges Staunen wider. Immerfort drängten neue Menschen heran. Billy und Joe standen wie angewurzelt.

„Es geht nicht mit rechten Dingen zu", sagte ein alter Schuhflicker, dem ein paar Stiefel über die Schulter hingen. Er wandte sich um, hob den Finger und zeigte ein besorgtes Gesicht.

Ein anderer lachte: „Nichts wie Mogelei! Zaubertrick!"

„Ja, ja", nickten die Umstehenden, und ein baumlanger Kerl, der alle überragte, sagte spottend: „Was wird's schon sein! Einer liegt drunter und treibt das Ding an. Mit 'nem Stock vielleicht. Man sieht's bloß nicht."

„Dann muß er aber lange krumm liegen."

„Und die Schöpsdrehe kriegt er auch", warf eine resolute Frau ein. Alle lachten. Doch der Schuhflicker hob erneut den Finger und sagte geheimnisvoll: „Wer weiß! Hat einer vielleicht doch den Stein der Weisen gefunden?"

„Das glaubte ich auch!" rief Mohr laut, schmunzelte, stieß Joe heimlich an und flüsterte: „Wie der Meister Röckle."

Joe sah fragend auf und flüsterte zurück: „Den Stein Treib-alles-an?"

Ungeduldig, weil er nichts verstanden hatte, fragte Billy laut: „Fährt nun der Zug wirklich von allein – oder?"

Die Umstehenden sahen erwartungsvoll auf den Schwarzbärtigen mit dem klugen Gesicht.

„Ja, so ist es. Eine bisher unbekannte Kraft treibt den Zug an: die Elektrizität. Der König Dampf wird bald ausregiert haben. Ein neuer Beherrscher der Welt probiert hier seine ersten Schritte aus: der elektrische Funke." In Mohrs Stimme klang das Feuer der Begeisterung. „Auch mich regt's auf. Die Folgen sind unabsehbar."

„Der reinste Teufelsspuk", sagte Mohr lebhaft. „Die Teufel sind allesamt nur gerissene Geldmacher. Das verstehen sie aus dem Effeff. Aber von solchen Sachen verstehen sie nichts."

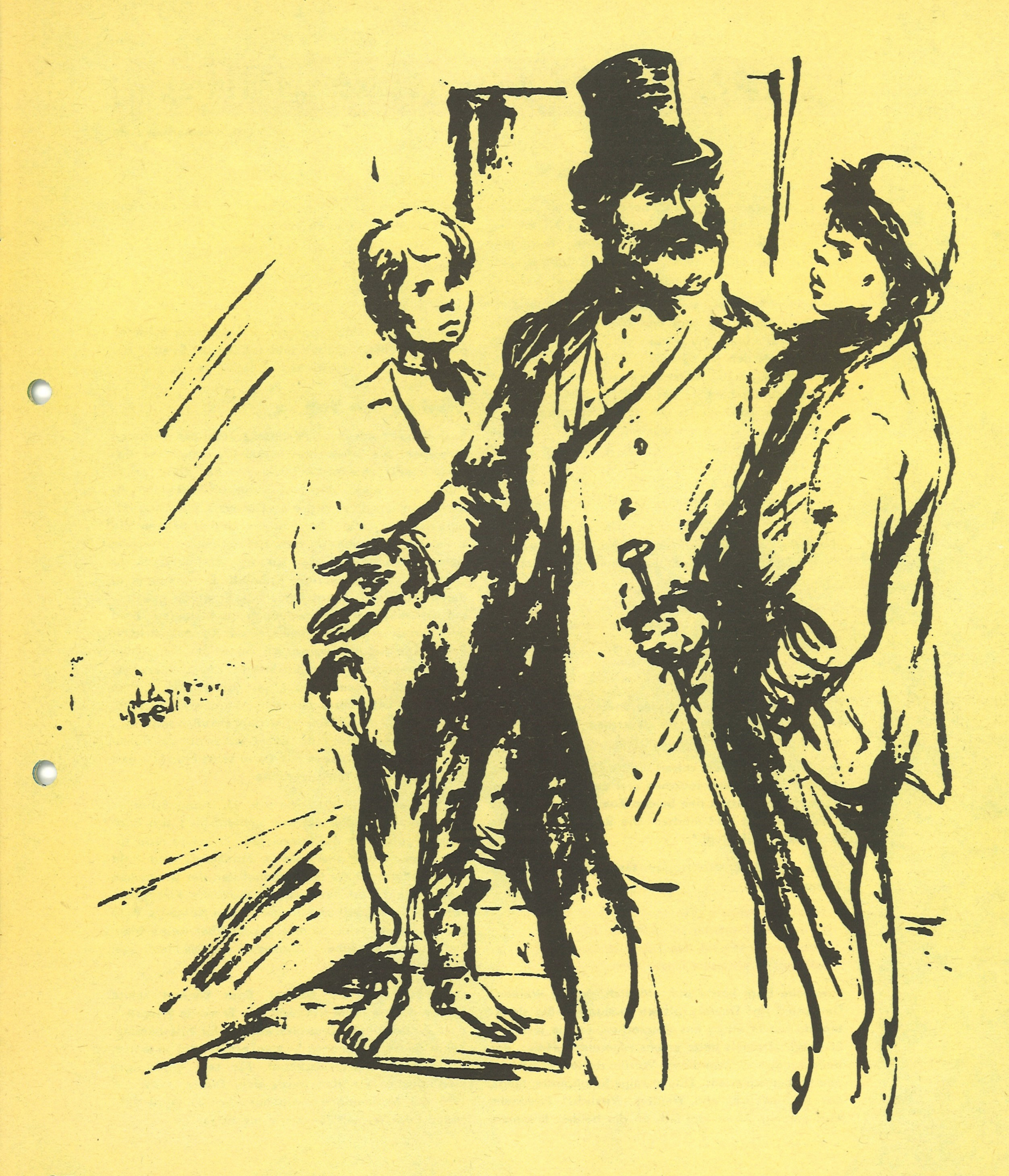
„Und wer hat sich das ausgedacht? Das hier – mit dem elektrischen Funken?" fragte Billy mit vor Erregung heiserer Stimme. Der Trotz war aus seinem Gesicht verschwunden. Mohr bemerkte es voller Freude.

„Der Mensch, Billy, ist ein Forscher, einer, der viel wissen wollte, der immer wieder probierte und lernte, unermüdlich – Tag und Nacht. Bis es ihm gelungen ist. Der Mensch vermag alles, wenn er ein hohes Ziel vor Augen hat."

•

Auszug aus: „Mohr und die Raben von London" Wir wurden zu dieser Episode durch eine Anekdote angeregt, die uns Wilhelm Liebknecht in seinen „Erinnerungen an Marx" erzählt. Dort heißt es:

Marx spottete der siegreichen Reaktion in Europa (1848/49), die sich einbildete, die Revolution erstickt zu haben, und die nicht ahnte, daß die Naturwissenschaft eine neue Revolution vorbereitete. Der König Dampf, der im vorigen Jahrhundert die Welt umgewälzt, habe ausregiert, an seine Stelle werde ein noch ungleich größerer Revolutionär treten: der elektrische Funke. Und nun erzählte mir Marx, ganz Feuer und Flamme, daß seit einigen Tagen in Regent Street das Modell einer elektrischen Maschine ausgestellt sei, die einen Eisenbahnzug ziehe. „Jetzt ist das Problem gelöst – die Folgen sind unabsehbar. Der ökonomischen Revolution muß mit Notwendigkeit die politische folgen, denn sie ist nur deren Ausdruck."



Zeichnung: K. Zimmermann



Die Erich-Weinert-Medaille wird vom Zentralrat der FDJ als Kunstpreis der Freien Deutschen Jugend verliehen.
Die Verleihung erfolgt in der Regel jährlich zum Tag der Freien Deutschen Jugend.
Kennst du einen Menschen, der die Erich-Weinert-Medaille trägt? Schreibe uns seinen Namen (Redaktion „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31).

Er steht auf der Bühne, die Gitarre vor sich und singt. Viele tun das in dieser Zeit. Doch Hartmut singt SEINE Lieder. Eigenwillig die Melodie, eigenwillig der Text. „Sag mir, wo du stehst..." Seine Zuhörer verstehen ihn, und der Sänger versteht sie. Hartmut, Vater Werkzeugmacher, Mutter Telegrafistin, wuchs im Berliner Arbeiterbezirk Prenzlauer Berg auf. Er bestand Abitur und Facharbeiterprüfung mit „sehr gut", war Pionier und später Mitglied der FDJ.
Hartmut fand Freunde, die so dachten wie er, die im Leben standen wie er, denen das Heute Gegenwart und friedvolle Zukunft ist. Sie nannten sich Klub und gaben ihrem Klub später nicht ohne Absicht den Namen „OKTOBERKLUB". Hartmut schrieb und sang eigene Lieder: Das Friedenslied, „Schau her...", „Sag mir, wo du stehst..." und viele andere. Bald waren die Freunde des Klubs überall bekannt, sie sangen im Funk, im Fernsehen.
Hartmut König, heute Mitglied der SED, studiert gegenwärtig in Leipzig. Er möchte Journalist werden. Seine Lieder sind unterdessen überall bekannt. Der Zentralrat zeichnete Hartmut König mit der Erich-Weinert-Medaille aus.

„Zeig es durch die Tat, zu welchem Deutschland du stehst..."

Text: Arbeitsgruppe Fuchs

Der Lautsprecherwagen fährt behutsam durch die zerbombten Straßen von Stalingrad. Die drei Männer im Auto sind müde. Sie schweigen. Hinter einer Ruine hält das Fahrzeug. „Genossen", sagt der Rotarmist, „wir sind am Ziel! Den Rest des Weges müssen wir laufen."

Die beiden Deutschen stehen auf. Sie schlagen die Kragen ihrer Pelzjacken hoch und öffnen die Wagentür. Eisige Kälte schlägt ihnen entgegen. Gebückt pirschen sie sich über den knirschenden Schnee auf die deutschen Stellungen zu. Die letzten hundert Meter kriechen sie. Trotzdem erspäht sie der deutsche Posten. Maschinengewehre beginnen zu knattern. Granaten heulen durch die Luft. Die deutschen Antifaschisten finden in einem Bombentrichter Schutz. Der große Lautsprecher steht seitwärts, am Rande des Trichters. „Können wir beginnen, Genosse Ulbricht?" Die Stimme des stämmigen Genossen klingt kraftvoll. Walter Ulbricht nickt ihm aufmunternd zu.

„Deutsche Soldaten! Landsleute!" schallt es durch die Winternacht. Walter Ulbricht übernimmt das Mikrophon.

„Landsleute da drüben! Nun wollen wir mal richtig deutsch miteinander reden. Hier sind auch Deutsche, euch gegenüber, keine Kriegsgefangenen, aber freie Deutsche. Wir sind zu dem einzigen Zweck zu euch an die Front gekommen, um das Leben von Zehntausenden unserer Landsleute zu retten..."

Der ehemalige Reichstagsabgeordnete, der Kommunist Walter Ulbricht, fordert die deutschen Hitlersoldaten auf: Macht Schluß mit diesem Krieg!

Das Maschinengewehr rattert nicht mehr, ist verstummt. Hundert Meter weiter lauschen drei deutsche Soldaten. Hans Nergelt flüstert den beiden Kameraden zu: „Laßt euch doch nicht wild machen. Die Russen haben eine Schallplatte aufgelegt."

Durch die klare Winternacht tönt wieder die erste Stimme:

„Zwei Deutschland gibt es. Zeig durch die Tat,
zu welchem Deutschland du stehst, Soldat.
Doch wer zu feig ist, den Schritt zu tun,
soll bald in ehrlosem Grabe ruhn!"

Friedhelm Bach horcht auf. „Mensch, das ist Weinert! Den kenn' ich! Damals, als wir zweiunddreißig streikten, da hat er oft zu uns gesprochen, so wie jetzt..." Er stockt. „Damals hatte er uns zugerufen: ‚Hitler, das bedeutet Krieg!'" Mit diesen Worten richtete er sich auf und sagt entschieden: „Das ist keine Schallplatte, Jungs, das sind Ulbricht und Weinert. Wirklich!" Friedhelm wird unruhig. Er wendet sich an die beiden Jüngeren, und während er noch eindringlich auf sie einspricht, tönt es von der anderen Seite:

„Deutscher Soldat! Mit dem Hitlerkrieg
wird's immer trüber!
Höchste Zeit! Weg aus dem Krieg!
Komm 'rüber!"

Fünf Minuten später springen drei deutsche Soldaten aus dem Schützengraben und robben im Schutze der Dunkelheit auf die sowjetischen Stellungen zu.

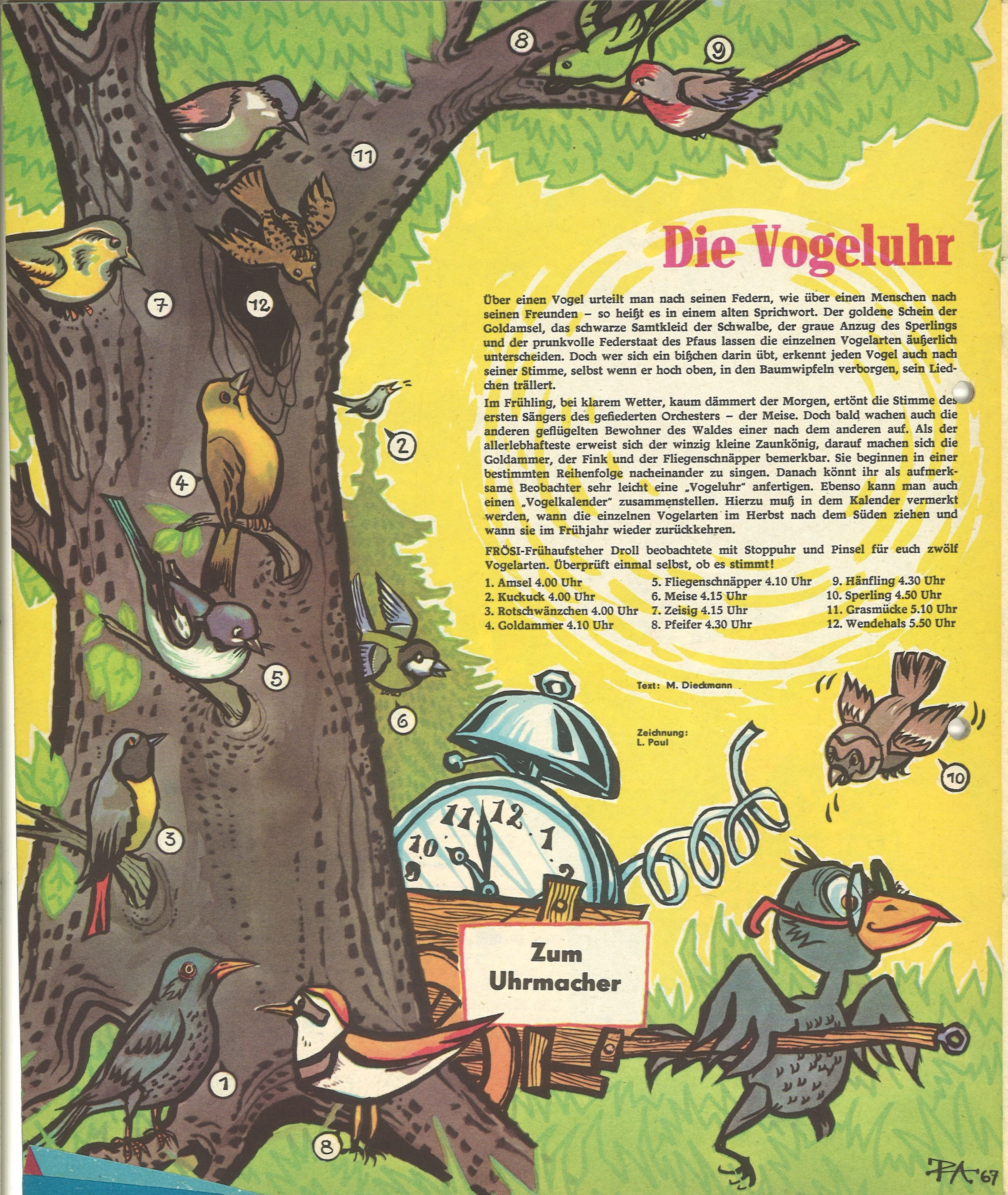
Stimme des Volkes

Erich Weinert war der dichtende Sprecher der einfachen Menschen. Als Sohn eines Ingenieurs wandte er sich nach seiner Lehre als Autoschlosser der Kunst zu. Er studierte in Magdeburg und Berlin, arbeitete als Zeichenlehrer und Buchillustrator. Der erste Weltkrieg öffnete dem jungen Maler die Augen. Und er begann alle zu hassen, die Kriege wollten. Heimgekehrt, war er wie viele arbeitslos. In dieser schweren Zeit fand er zur „Rotorte", einem Leipziger Kabarett. Dann trat er in Berlin auf. Seine Songs fielen auf. Er wurde gebeten, auf Gewerkschaftsversammlungen zu rezitieren, bald auch sprach er in Versammlungen der Kommunistischen Partei. Die Arbeiter waren von seiner Stimme, seinen Versen begeistert. Aber die Stimme des Dichters rüttelte an den Grundmauern der „guten bürgerlichen Ordnung". Die Polizei wütete: Verhaftungen. Verbote. Im Jahre 1932 durfte Weinert in ganz Preußen nicht auftreten. Er tat es auch nicht. Ruhig saß er auf der Bühne und schwieg. Aber neben ihm stand seine Frau Li – und sie sprach für ihn seine Gedichte...

Doch Hitler riß die Macht an sich. Als Hitlers Schergen den Dichter mundtot machen wollten, hielt sich Erich Weinert zufällig in der Schweiz auf. Er kehrte nicht zurück. Seine Stimme ertönte in Frankreich, und bald kannten ihn auch die Internationalisten der spanischen Freiheitsfront. Erich Weinert, der dichtende Kommissar, kämpfte vor Madrid und in den Bergen Navarras. Bald darauf ertönte seine Stimme wieder über Radio Moskau durch den Äther. „Deutsche! Landsleute!" Alle konnten ihn hören.

Der Faschismus war besiegt. Erich Weinert kehrte heim – doch er ruhte sich nicht aus. Er wurde Vizepräsident der damaligen Zentralverwaltung für Volksbildung. Seine Bücher erschienen – zum ersten Mal in einem antifaschistischen Deutschland. Für sein großartiges künstlerisches Schaffen wurde dem Dichter 1949 und 1952 der Nationalpreis verliehen. Am 20. April 1953 schloß Erich Weinert für immer die Augen.


FROHES OSTERFEST
GELB
BLAU
ROT
„Ja, ja, die Menschen machen es sich von Jahr zu Jahr leichter!"
„Färben wir's nun noch bunt, oder lassen wir's rosa?"
Zeichnungen: H. Alisch



Die Vogeluhr

Über einen Vogel urteilt man nach seinen Federn, wie über einen Menschen nach seinen Freunden – so heißt es in einem alten Sprichwort. Der goldene Schein der Goldamsel, das schwarze Samtkleid der Schwalbe, der graue Anzug des Sperlings und der prunkvolle Federstaat des Pfaus lassen die einzelnen Vogelarten äußerlich unterscheiden. Doch wer sich ein bißchen darin übt, erkennt jeden Vogel auch nach seiner Stimme, selbst wenn er hoch oben, in den Baumwipfeln verborgen, sein Liedchen trällert.

Im Frühling, bei klarem Wetter, kaum dämmert der Morgen, ertönt die Stimme des ersten Sängers des gefiederten Orchesters – der Meise. Doch bald wachen auch die anderen geflügelten Bewohner des Waldes einer nach dem anderen auf. Als der allerlebhafteste erweist sich der winzig kleine Zaunkönig, darauf machen sich die Goldammer, der Fink und der Fliegenschnäpper bemerkbar. Sie beginnen in einer bestimmten Reihenfolge nacheinander zu singen. Danach könnt ihr als aufmerksame Beobachter sehr leicht eine „Vogeluhr“ anfertigen. Ebenso kann man auch einen „Vogelkalender“ zusammenstellen. Hierzu muß in dem Kalender vermerkt werden, wann die einzelnen Vogelarten im Herbst nach dem Süden ziehen und wann sie im Frühjahr wieder zurückkehren.

FRÖSI-Frühaufsteher Droll beobachtete mit Stoppuhr und Pinsel für euch zwölf Vogelarten. Überprüft einmal selbst, ob es stimmt!

1. Amsel 4.00 Uhr
2. Kuckuck 4.00 Uhr
3. Rotschwänzchen 4.00 Uhr
4. Goldammer 4.10 Uhr
5. Fliegenschnäpper 4.10 Uhr
6. Meise 4.15 Uhr
7. Zeisig 4.15 Uhr
8. Pfeifer 4.30 Uhr
9. Hänfling 4.30 Uhr
10. Sperling 4.50 Uhr
11. Grasmücke 5.10 Uhr
12. Wendehals 5.50 Uhr

Text: M. Dieckmann

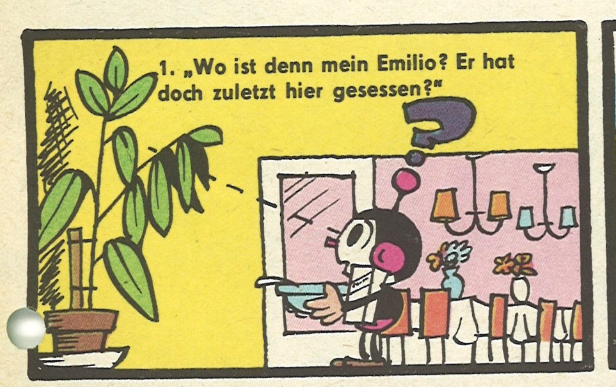
Zeichnung: L. Paul

EXPEDITION IM EISMEER

IV. Teil

Foto: G. Teitelbaum

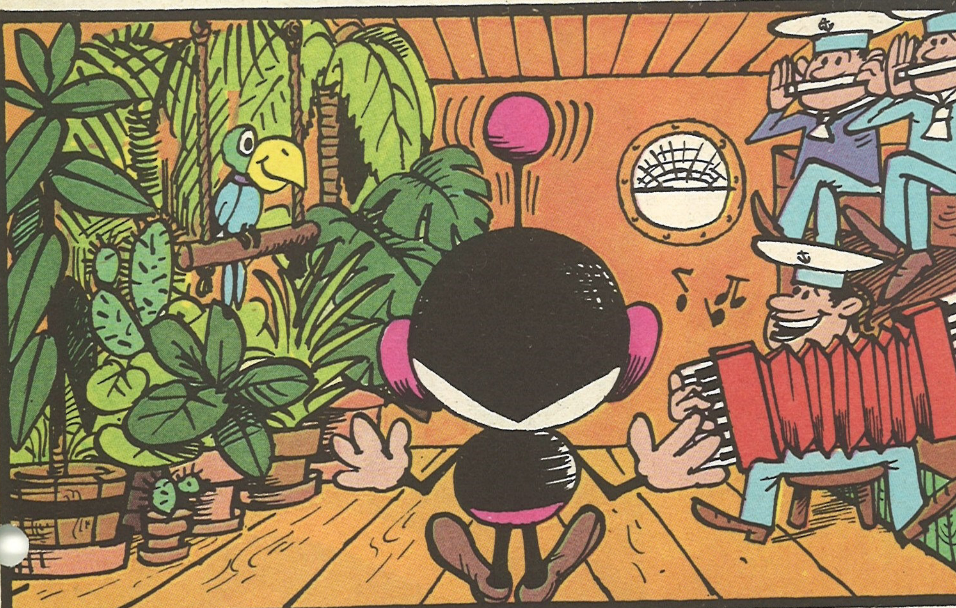
Atomino war einer Einladung zum Besuch des sowjetischen Atomeisbrechers „Lenin" gefolgt. Dort bemerkte er mit Entsetzen, daß er unterwegs seine Antenne verloren hatte. Auf abenteuerliche Weise fand er sie wieder und wurde mit Hilfe der Techniker an Bord wiederhergestellt. In der Bordbibliothek entdeckte er das Bild eines Papageien. Da erwachte in ihm eine große Sehnsucht nach Emilio. Der Funker gab sofort Atominos Wunsch per Draht weiter, und einige Zeit später „landete" Emilio. Atomino und die Besatzung kümmerten sich eifrig um den seltenen Gast. Als Atomino Futter holen wollte, setzte er den Papagei vorübergehend in einen Gummibaum.



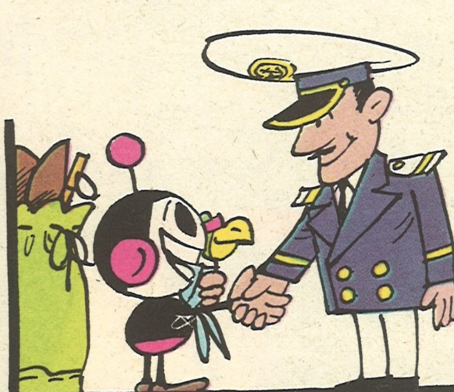
1. „Wo ist denn mein Emilio? Er hat doch zuletzt hier gesessen?"



2. Angsterfüllt rannte Atomino wie eine Rakete durch alle Räume des Schiffes.



3. und 4. Dabei war alle Sorge unnötig. Emilio war längst der Liebling der Mannschaft. Die Matrosen hatten versucht, dem Papagei ein Stückchen tropische Heimat zu „zaubern". Jeder gab sein Bestes, um Emilio gut zu unterhalten. So erreichten die beiden Freunde wohlbehalten Leningrad. Sie bedankten sich für die schönen Tage an Bord.



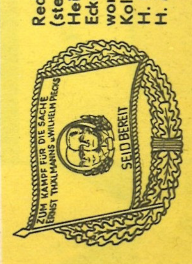


5. Das Schiff war über alle Toppen geflaggt . . .



6. . . . als Atomino und Emilio herzlich verabschiedet wurden.

Redaktion: Heimtraud Eichhorn (Chefredakteur), Walter Stohr (stellv. Chefredakteur), Alexander Michalak (Gestaltung), Ing. oec. Heinz Görner, Dipl.-Päd. Anngreth Lehfeld, Hanna Petrik, Peter Eckert, Hans Ulrich Lüdemann. Auslandskorrespondenten: S. Kriwonossowa, S. I. Sotnikow.
Kollegium: Dr. K. Herde, R. Hambach, G. Feustel, Dipl.-Päd. H. Haupt, Dipl.-Päd. H. Spindler, Dr. P. Klimpel, M. Zimmering, H. Alisch. Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, W. Ondracek, Dipl.-Ök. H. Dradso, Dipl.-Ök. G. Meinke, A. Fritzsch, Ing. oec. J. Kahl, Ing. R. Lohse, Ing. G. Giersch, Ing. P. Helbig, Dipl.-Ing. W. Dittrich, H. Koch, G. Tscharnke, Dipl.-Ing. G. Peisker, Ing. oec. M. Kutschik, M. Schlett, K. Stier, W. Sorwein. – Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31. Fernruf 20 04 61. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt" (Verlagsdirektor K. Feitsch). Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 8023 Dresden, Riesaer Straße 32. 4/68 – Nachdruck auch auszugsweise nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Haftung. Bestellungen nimmt jedes Postamt entgegen.



3

SOCKEN - GOCKEL bsw STRÜMPFE SOCKEN - GOCKEL

Kleberand

Oster-Gockel-Bastelei

2

A A

B B

7

8

**Wenn Vati diesen Gockel sieht,
dann bleibt kein Auge trocken!
Er findet ihn zum Lachen hübsch,
den bunten Hahn aus Socken.**

Teil Nummer 1 ausschneiden, auf Pappe kleben und zu einer Rolle zusammenkleben.
Über die Rolle wird diese Socke gezogen. Dabei müßt ihr Fuß und Gummirand nach innen einschlagen.
Jetzt legt ihr die zweite Socke zu einem Fächer und steckt ihn als Hahnenkamm in die obere Öffnung. Damit er nicht hineinrutscht, heftet ihr den „Sockenkamm" mit einer Stecknadel an der Rolle fest.
Nummer 2 wird ausgeschnitten und gefaltet, die Teile AA und BB klebt ihr aufeinander und befestigt sie mit Stecknadeln als Schnabel an der Rolle.



Foto: Dressel

Die Manschette wird aus Nummer 3 gebastelt.
An diesen Teil klebt ihr dann die schöne Schwanzfeder. Vorher solltet ihr sie über einen Bleistift rollen, damit sie die richtige Form erhält.
Zum Schluß schneidet ihr Nummer 7 und 8 aus und befestigt sie als Augen in richtiger Höhe an der Rolle. Wenn ihr unsicher seid, blickt hin und wieder auf die kleinen Zeichnungen.
„Frösi" wünscht euch viel Spaß mit der Socken-Gockel-Überraschung!

Kleberand

1

6

4

5